Die Bücher der Kirche VII

Högg

Kriegergrab und Kriegerdenkmal




JULIUS HOFFMANN
STUTTGART

Kriegergrab und Kriegerdenkmal

Die Bücher der Kirche
Herausgegeben von Dr. Th. Scheffer
Siebenter Band

Emil Högg

Kriegergrab und Kriegerdenkmal

Mit 85 Abbildungen

A. Ziemsen Verlag, Wittenberg
1915

Dem Gedächtnis meiner fürs
Vaterland gefallenen Freunde

Zum Geleit.

Schon vor Beginn des Weltkrieges hat der Verlag die Herausgabe eines Friedhofsbuches geplant und angekündigt, das als grundlegendes Werk für das weitverzweigte, bisher immer nur in Bruchstücken behandelte Gebiet der gesamten, dem Totenkult geweihten Kunst gedacht, und dessen Bearbeitung in die Hand von Professor E. Högg gelegt war. Der Krieg verzögerte die Fertigstellung des Buches. Heute, da unübersehbare Reihen deutscher Heldengräber den Weg unserer siegreichen Heere einfassen; da keine Gemeinde, keine Familie unseres Vaterlandes mehr zu finden ist, die nicht ihr Blutopfer dargebracht hätte; da allenthalben die Sehnsucht nach bleibenden Gedächtnismalen, nach dankbarer Heldenehrung in künstlerisch verklärter Form zur Betätigung drängt: heute scheint es uns Pflicht, aus unserem breit angelegten Friedhofsbuch diejenigen Teile vorweg zu nehmen und als besonderen Band der Allgemeinheit zu übergeben, die sich mit dem „Kriegergrab und Kriegerdenkmal" befassen und die berufen scheinen, unserem Volk Führer und Berater bei der oft so schweren Aufgabe der Verwirklichung seiner den edelsten menschlichen Regungen entspringenden Absichten zu sein.

Die nachfolgenden Ausführungen erschienen abschnittsweise in der „Kirche". Jeder Teil bildete für sich eine selbständige Betrachtung, und an die Zusammenfassung in Buchform war bei ihrer Niederschrift nicht gedacht. Dies macht sich vielleicht beim zusammenhängenden Lesen fühlbar, ohne daß jedoch, wie wir glauben, der innere Zusammenhang vermißt werden wird.

Auch haben die Ausführungen in Ton und Inhalt etwas Unmittelbares bekommen. Man fühlt, daß sie unter den starken Eindrücken des Augenblicks entstanden sind. Sie kämpfen für und wider diese und jene Auffassung und verschmähen absichtlich die sachliche Überlegenheit, die wir in Lehrbüchern anzutreffen gewöhnt sind, wenn sie sich mit der Einteilung und Ordnung eines abgeschlossen vorliegenden Stoffes beschäftigen. Hier aber handelt es sich ja um ganz neue Fragen

und Aufgaben, über die erst Klarheit geschaffen werden muß, und darum schien die Übernahme des kritisierenden persönlichen Standpunktes in die Buchform erlaubt und förderlich.

Endlich sei darauf hingewiesen, daß sich die Schrift in erster Linie an den Laien, den Nichtfachmann wendet, und daß sie nicht etwa ein kurzgefaßter zünftiger Leitfaden über Anlage und Gestaltung der Kriegergräber sein will. Das Buch will vielmehr nur ein Wegweiser für die verantwortlichen Stellen, also für die Behörden, Gemeinden, Leidtragenden, sein und will auf dem so gewiesenen Wege die notwendige Brücke von den Wünschen des Auftraggebers zu der Arbeit des Künstlers schlagen.

Bei der Beurteilung der Bilder möge freundlichst berücksichtigt werden, daß wir erst am Beginn einer großen Tätigkeit stehen, daß noch wenig Neues Gestalt angenommen hat, und daß das Wenige zerstreut und kaum bekannt geworden ist. Die zahlreichen Veröffentlichungen dagegen von allerlei zumeist Wettbewerben entstammenden einschlägigen Entwürfen bieten noch zu sehr unerprobte Papierkunst, als daß es sich empfohlen hätte, sie schon als Vorbilder heranzuziehen. Daher schien es sicherer, die Mehrzahl der Beispiele aus der Schatzkammer überlieferter Denkmalkunst zu holen.

Die Schriftleitung.

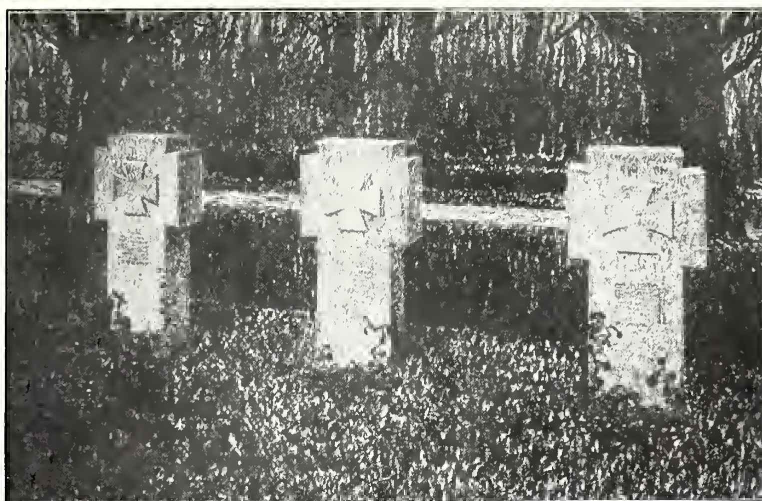


Abb. 74a. Kriegergrabkreuze. Entwurf von Amann, Karlsruhe.

Kriegergrab
und
Kriegerdenkmal.

Von E. Högg.

1. Allgemeine Gesichtspunkte.

Die Aufgabe der Kriegerehrung vor dem Weltbrand war verhältnismäßig sehr einfach gestellt; sie erschöpfte sich so ziemlich im Kriegerdenkmal, das ein Gemeinwesen, ein Staat in treuer Erinnerung an die Großtaten seiner Söhne errichtete. Als letztes und gewaltigstes Beispiel haben wir bewundernd das Leipziger Völkerschlachtdenkmal erstehen sehen.

Allmählich hatte aber auch das Bedürfnis nach weiteren derartigen Werken aufgehört; dem Gedächtnis von 1870 war allenthalben Genüge getan, sowohl innerhalb unserer Städte und Dörfer, wo des Guten und Gutgemeinten fast zuviel geschehen war, als auch auf den Schlachtfeldern, wo die Massengräber der Gefallenen längst ihre bleibende Schmuckform gefunden hatten. Frische deutsche Soldatengräber gab es während der langen Friedenszeit nur in unseren Kolonien, bis wohin der Einfluß ernsthafter kunstreformatorischer Bestrebungen des Mutterlandes aber kaum reichte. So war in den eifrigen Auseinandersetzungen über Friedhofskunst, die vor etwa 15 Jahren in Deutschland anhuben, und die eine Fülle wertvoller Schriften, anregender Ausstellungen und vorbildlicher Werke zutage förderten, vom Kriegergrab und der Kriegergedächtnisstätte nur sehr anhangsweise die Rede gewesen.

Wir waren sehr weltbürgerlich-friedsam in unserer Kunst geworden und gedachten zuversichtlich, dereinst nur noch eines natürlichen Todes sterben zu können.

Da hat uns der große deutsche Krieg eines Besseren belehrt und hat mit kurzem eisernem



Abb. 1. Einzelgräber auf dem Schlachtfeld.

Griff das vergessene Soldatengrab wieder zum ersten, zum heiligsten Grab der Deutschen gemacht, neben dem sich die letzte Ruhestätte des friedlichen Bürgers bescheiden in den Hintergrund stellen mußte. Wir haben plötzlich den Inhalt des Wortes „Heldengrab“ wieder in seiner ganzen leuchtenden Kraft erfaßt.

Beim Durchblättern der Fachliteratur erkennt man, wie hingebend seit Monaten die Künstlerschaft nach Lösung der neuen Aufgaben ringt, wie sie erfüllt ist von dem heißen Verlangen, ihr Bestes zu geben, um in künstlerisch verklärter Form den Dank des Vaterlandes und den Ruhm seiner Helden auf die Nachwelt zu bringen.

Wettbewerbe zur Erzielung vorbildlicher Kriegergrabmäler und Kriegerehrungen sind an der Tagesordnung, und vielfach ist der dabei entwickelte Eifer löblicher als das in



Abb. 2. Einzelgrab auf dem Schlachtfeld.

selbstbewußten Vorlageheften der Öffentlichkeit überlassene Ergebnis.

Dem Kunstfreund wird bange, wenn er denkt, daß alle diese papierenen Vorschläge von vertrauensvollen Gemeinden und Leidtragenden ohne die nötige künstlerische Führung und Beratung in die rauhe Wirklichkeit umgesetzt werden könnten. Und dem, der in den Blättern Rat und Anregung sucht, wird der Kopf schwindeln, wenn er in das Meer von alten und neuen Formgedanken hineinsteigt, das ihm da entgegenflutet.

Es kommt hinzu, daß die Aufgabe, für deren Lösung heute schon so viele gutgemeinte Vorschläge in Wort und Bild vorliegen, im Gegensatz zu früheren Zeiten, eine sehr vielgestaltige geworden ist: Wir haben das Kriegergrab draußen im Feindesland auf dem Schlachtfeld, und zwar sowohl als Einzelgrab, wie als Sammel- oder Gruppengrab und als



Abb. 3. Einzelgrab auf dem Schlachtfeld.

Massengrab. Wir haben das seltenere Kriegergrab daheim für diejenigen, welche in die Heimat übergeführt werden konnten, oder die hier ihren Wunden erlagen. Wir haben das Kriegerdenkmal, das draußen im Felde an eine Großtat deutscher Waffen erinnert, die sich an dieser Stelle in weltgeschichtlichem Augenblick vollzogen hat, und dasjenige, das in der Heimat dem Gedächtnis solcher Taten und ihrer Vollbringer gesetzt wird, ohne daß diese Denkmale mit den Gräbern und Friedhöfen in Verbindung zu stehen brauchten. Wir haben aber auch Denkmale inmitten der großen Soldatenfriedhöfe, die auf oder nahe den Schlachtfeldern zunächst als eilig angelegte Bestattungsorte beinahe von selbst entstanden sind und denen nachträglich Mittelpunkt und Würde durch ein überragendes Steinmal verliehen werden soll. Dazu kommen endlich noch die Erinnerungsstätten, die in der Heimat der Gefallenen ein Ersatz für die unerreichbaren Gräber in fremder Erde darstellen sollen: bald in einer Form, die der Sehnsucht das ferne Grab vortäuscht, bald als Erinnerungstafeln an oder in geweihten Bauwerken, bald als Erinnerungshaine usw.

Alle diese Aufgaben wollen heute nicht mehr schablonenmäßig, sondern persönlich, mit künstlerischem Bewußtsein und Ernst, aufgefaßt sein, in Anpassung an die Landschaft, an den Volkscharakter, an die angestammte heimische Kunst; denn unsere Ansprüche an die äußere Erscheinung der Dinge sind seit 1870 erfreulicherweise gewachsen.

Und doch sprechen viele beängstigende Anzeichen dafür, daß der unzweifelhaft hohe Stand unseres künstlerischen Könnens nicht allenthalben einer entsprechenden Geschmacksbildung bei den Auftraggebern begegnet, daß wir noch nicht unter allen Umständen vor einer bedauerlichen Vergeudung von Geld und Gelegenheit, kurzum vor argen Kriegsgreueln künstlerischer Art, bewahrt sind. Vielmehr ist zu befürchten, daß Verwirrung und Ratlosigkeit in der Wahl der Mittel und Meister auch diesmal wieder Hand in Hand gehen werden mit einer gewissen nervösen Überhastung.



Abb. 4.
Entwurf zu einem
Kriegergrabmal
aus Eichenholz.
Von E. Fisko.

Aus „Soldatengräber und Kriegerdenkmale“.
Verlag Schroll,
Wien.



Abb. 4a. Moreaudenkmal bei Dresden.

Darum soll im nachfolgenden versucht werden, die allgemein gültigen Leitgedanken aufzustellen, welche wir unserer Betätigung auf dem Gebiete der Kriegerehrung zugrunde legen müssen, sofern wir etwas der großen Zeit und der deutschen Kunst Würdiges schaffen und späteren Geschlechtern überliefern wollen.

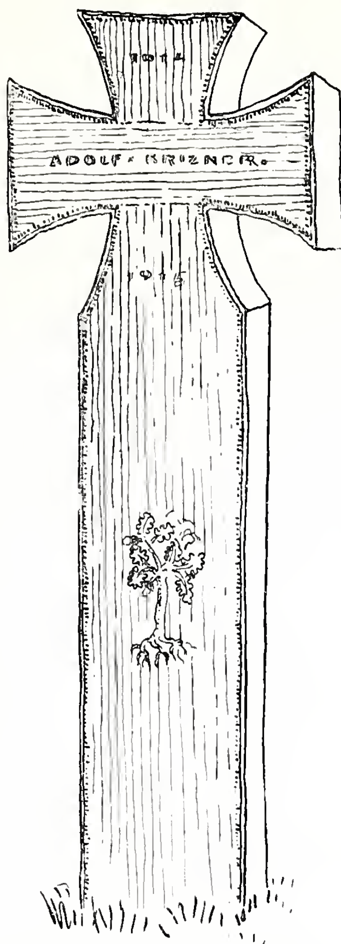


Abb. 5. Entwurf zu einem Kriegergrabmal aus Eichenholz. Von R. Jirasko.
Aus „Soldatengräber . . .“ wie Abb. 4.

2. Das Einzelgrab auf dem Schlachtfeld.

Kein ergreifenderes Zeugnis für die Gemütstiefe der deutschen „Barbaren“ läßt sich denken, als die liebevolle Art, mit der unsere Soldaten die Gräber ihrer gefallenen Kameraden im Feindesland schmücken (Abb. 1—3). So sehr kriegerische Umstände drängen mögen, oft unter eigener Lebensgefahr, wird mit gewissenhafter Sorgfalt dei Hügel geschichtet, ein Kreuz, vielleicht aus einem Birkenstämmchen, rasch zusammengezimmert und darauf gesetzt, eine Tafel angebracht, die den Namen noch für einige Zeit festhalten soll, und zu oberst auf das Kreuz der Helm gesetzt, das Sinnbild des Kriegers. Vielleicht steckt man auch sonst noch ein Waffenstück dazu, ein Seitengewehr, einen Säbel oder eine Lanze, und rauhe Hände pflücken Blumen und winden sie als Kränze um das rührende Wahrzeichen. Immer wieder treffen wir auf diese naiven, eine so eindringliche Sprache redenden Gebilde. Der Soldat, der bei seinem Tun gewiß nicht an die Lösung künstlerischer Aufgaben dachte, sondern der lediglich seinem unmittelbarsten Gefühle Ausdruck gab, hat damit unbewußt der Kunst schon das Motiv für das deutsche Kriegergrab gegeben: Kreuz und Wehr — christlicher Glaube und Tapferkeit. Aufgabe des Künstlers wird es sein, diesem zunächst nur in flüchtiger Anordnung angedeuteten Gedanken künstlerisch veredelte dauernde Gestalt zu geben.

So sind ja alle unsere Kunstformen geworden und gereift. Sehen wir ab von den Werken der hohen Baukunst, wo fast jede Schmuckform als die Versteinerung einer ursprünglichen Nutzform oder eines vergänglichen Zierstückes erkannt wird, so lehrt uns die Betrachtung der Gebilde des Kunsthandwerks, insbesondere der Friedhofskunst, wie vertraut dem menschlichen Geiste von jeher jener Weg war, der von der improvisierten Schmuckform durch Übernahme in beständigeres Material zum stilisierten, zum dauernden Motive führte (Abb. 6). Es sei erinnert an das Blumengewinde, den Kranz, den Zweig, den Schädel, die Urne, den Sarkophag, auch an das Steinkreuz als Übersetzung des ursprünglichen Holzkreuzes und in unserem Zusammenhange vor allem an den immer wiederkehrenden Helm nebst Wehrgehänge auf den Soldatengräbern klassizistischer Kunst.

Trotz dieser Vorgänge und obgleich unsere Feldgrauen uns den richtigen Weg gewiesen haben, trifft man in den zahlreichen Veröffentlichungen von Entwürfen zu Kriegergrabmälern kaum einmal auf einen Versuch zu der so naheliegenden Stilisierung des Kreuzes mit dem Helm (Abb. 4 a). Eine Annäherung zeigt auch Abb. 4. Der Künstler denkt sich den Helm aus Blech getrieben und bemalt, den Schaft aber aus Eichenholz. Die endgültige Lösung scheint damit noch nicht gefunden; denn was wir vermissen, ist die energische Betonung der Kreuzform. Daneben mögen die vielen Versuche Erwähnung finden, die das Eiserne Kreuz als Symbol des Kriegergrabes vorschlagen, z. B. Abb. 5, sowie

Abb. 7—9. Es ist nicht zu leugnen, daß auch damit der Gedanke des Kriegergrabes sehr gut wiedergegeben werden kann, um so besser, je einfacher das Motiv gefaßt wird. Sind wir ja doch mit Recht stolz darauf, daß wir in dem von Schinkel geschaffenen, so ergreifend schlichten Eisernen Kreuz das auf einfachsten Ausdruck gebrachte Zeichen christlichen Heldentums besitzen, dem andere Völker nichts an die Seite zu stellen vermögen. Die vielfach laut werdende Besorgnis, daß eine allzu häufige Wiederholung der Form des Eisernen Kreuzes eine Entweihung und Verflachung im Gefolge haben könnte, dürfte nicht begründet sein. Diese Gefahr droht leider von anderer Seite.



Abb. 6. Grabmal in der Kirche von S. Croce, Florenz.

Was sonst als Schmuck für Kriegergrabmäler angeboten wird, sind die altbekannten für alle Zwecke gleich gut verwendbaren großen und kleinen Grabstein- oder Holzkreuzformen, die durch äußerliches Hinzufügen des Eisernen Kreuzes oder eines ähnlichen kriegerischen Symbols als Soldatengräber charakterisiert werden. Es findet sich darunter sehr viel Gutes. Haben wir doch auf dem Gebiete der Friedhofskunst so tüchtig gearbeitet, daß es uns nicht schwer fallen kann, eine große Anzahl wirklich geschmackvoller Muster aus dem vorhandenen Schatze herauszusuchen und mit Anstand für unsere Zwecke zu verwenden.



Abb. 7. Kriegergrabmal aus Holz und bemalt. Architekt: R. B. Witte.

Die Aufgabe liegt aber tiefer. Es handelt sich nicht sowohl darum, die mit Glück begonnene Wiederbelebung der Friedhofskunst auch auf die Schlachtfelder hinauszuleiten, um dort neue Musterfriedhöfe zu schaffen, als vielmehr darum, den Typ des deutschen Soldatengrabes auf fremder Erde zu finden. Es wäre schön, wenn das gelänge! So wie unsere Brüder und Söhne in ihrem Feldgrau Schulter an Schulter im Schützengraben stehen und fallen und einer wie der andere nichts sein will als ein deutscher Soldat, so wie da draußen alle Unterschiede der Erziehung und des Standes abgestreift sind und der feldgraue Deutsche zur symbolischen Gestalt geworden ist, so möchte man sich wünschen, daß auch das Grab des feldgrauen Kämpfers noch in fernen Zeiten erzählen könnte von jener ruhmvollen Einheitlichkeit unseres Volkes, in der das Geheimnis seiner gewaltigen Stoßkraft im großen Kriege verborgen lag. Wäre dieses typische Wahrzeichen des deutschen Soldatengrabes in überzeugender und unmittelbar zu Herzen gehender Gestaltung gefunden, so wäre es bei der Straffheit unserer militärischen Einrichtungen ein leichtes, ihm von der flandrischen Küste bis zum Bug rasche Einführung und Anerkennung zu verschaffen.

Ja, es wäre wohl schön und der Mühe wert, wenn das gelänge, und wenn jeder solche einsame Grabhügel es Freund und Feind zuriefe: Hier ruht ein deutscher Krieger!

Als Baustoff für solche Kriegergrabzeichen denke ich mir Eichenholz. Nicht nur weil wir die Eiche als den deutschen Baum verehren, sondern auch weil Holz leichter zu setzen und widerstandsfähiger ist als Stein. Das Steinmal, wenn nicht mit großen Kosten und Mühen sorgfältig untermauert, wird bald schief stehen, umsinken und verschwinden. Ein nachlässiger Stoß, ein böswilliger Hieb wird Ecken und Schmuckformen beschädigen. Auch das geschmiedete Denkzeichen braucht einen festgemauerten Untergrund zur Verankerung und braucht dauernde Beaufsichtigung seiner Übermalung, sonst teilt es das Los des Steines und wird zudem rasch eine Beute des Rostes. Das Eichenholz dagegen, mit schützenden Stoffen getränkt, zünftig gefugt und tüchtig in das Erdreich eingerammt, ist ein überaus dauerhaftes Gebilde, dem Wind und Wetter und böswillige Menschen nicht viel anhaben können, und das, wie unsere alten Dorffriedhöfe lehren, noch nach Jahrhunderten steht, wenn die Steine ringsum längst zerfallen



Abb. 8.
Entwurf zu einem Kriegergrabmal.
Von J. H. Sterzing.

sind. Auch wird kein anderer Stoff sich so wohltuend und ohne Störung der lebendigen Natur und dem Landschaftsbilde einfügen wie das Holz.

Bemalung, die doch nur kurzen Bestand hat, scheint mir für solch ein einsames Grabmal nicht notwendig. Aber wenn sich ein Rosenstrauch darum rankt, oder wenn sonst ein der Landschaft angepaßter Baum seinen Schatten darüber wirft, so wird das die Weihe des Ortes erhöhen.

3. Das Sammelgrab.

Man liest vielfach die Bezeichnungen Gruppengrab und Massengrab. Wie der Name andeutet, unterscheiden sich beide durch die Zahl der Begrabenen, ohne daß man bestimmte Grenzen für die eine oder andere Art angeben möchte. Treffender wäre daher wohl der umfassende Name „Sammelgrab“.

Es entsteht dort, wo nach einem Kampfe zahlreiche Tote auf engem Raum beieinander liegend aufgefunden werden, und wo Zeit und Verhältnisse eine Einzelbestattung verbieten. Da schaufelt man ein großes Grab, in das man die Gefallenen nebeneinander und übereinander legt, Freund und Feind friedlich Seite an Seite. Ein gemeinsamer Hügel wölbt sich darüber. Der erste eilig angebrachte Schmuck besteht zumeist wieder in einem rohgezimmerten Kreuz, in ein paar flüchtigen In-



Abb. 9. Entwurf zu einem Kriegergrabmal.
Von J. H. Sterzing.



Abb. 10. Deutsches Sammelgrab in Belgien.

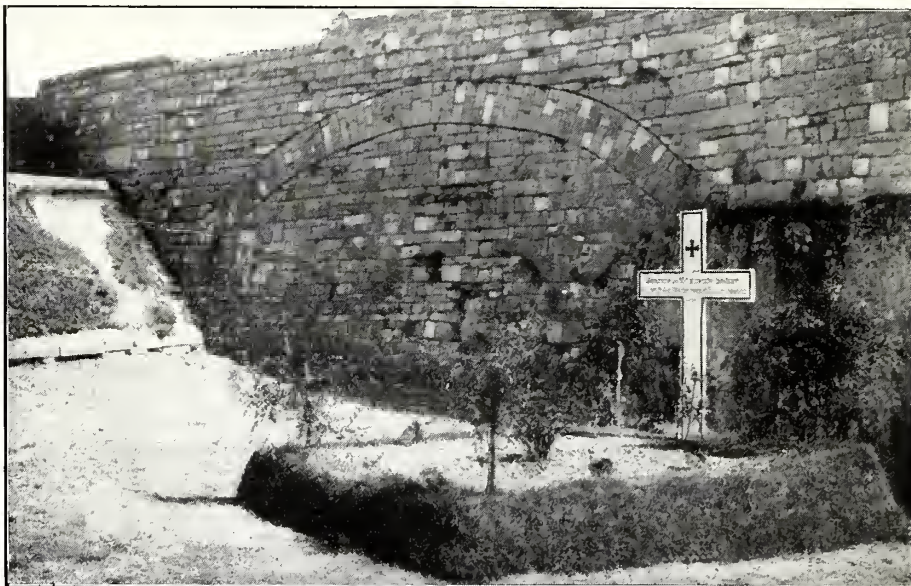


Abb. 11. Sammelgrab auf der Zitadelle von Dinant.

schriften, in einigen zurückgelassenen Waffenstücken. (Abb. 10 zeigt ein solches Grab in seinem ersten Zustande.)

Oft ist es nicht möglich gewesen, die Namen und Dienstgrade der Toten festzustellen, dann liest man wohl nur einen kurzen Spruch, wie etwa auf dem Kreuze hinter der Zitadelle zu Dinant (Abb. 11), das nur die ergreifenden Worte trägt:

„Hier ruhen 12 deutsche und 55 französische Soldaten, die am 15. August 1914 den Heldentod für ihr Vaterland starben.“

Ein andermal mag es geglückt sein, die Namen zu ermitteln, die dann zunächst auf

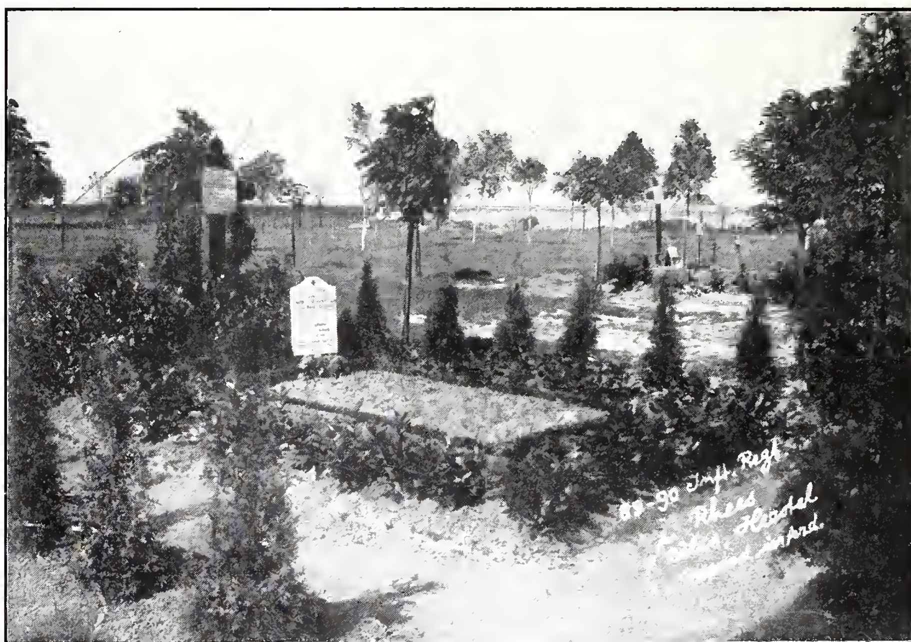


Abb. 12. Deutsches Sammelgrab in Belgien.



Abb. 13. Von deutschen Soldaten im Osten errichtetes Grabmal.
Aus „Kriegstagebüchlein". Verlag Reclam, Leipzig.

einer anspruchslosen gemeinschaftlichen Holztafel oder auch auf einzelnen Holzkreuzen zu lesen sind, bis die Zeit für eine endgültige dauernde Form des Denkmals gekommen ist (Abb. 12).

Es liegt nun die Aufgabe vor, solchen vorläufigen Anlagen bleibende würdige Gestalt zu geben. Schon sind Bevölkerung und Etappentruppen allenthalben eifrig am Werke, doch entspricht dem Eifer nicht immer der künstlerische Erfolg. Nur ausnahmsweise einmal kommt deutsches Kraftbewußtsein in so urwüchsiger Form zum Ausdruck wie bei dem Grabmal Abb. 13. Manchmal wird zwar der ernste Kritiker entwaffnet durch die rührende Hingabe, mit welcher derbe Soldatenhände Schmuckformen zu schaffen suchen. Für die Dauer hat aber doch nur das Reife und Schöne Bestand, und darum wird die Heeresleitung, vertreten durch die Generalgouverneure, bestrebt sein müssen, auch auf diesem Gebiete mit sanftem Zwange einzugreifen und an Stelle der naiven Schmuckbetätigung eine bewußte künstlerische Grabmalkunst treten zu lassen. Und zwar sollte mit diesem Eingreifen der Verwaltung nicht länger gezögert werden, denn jetzt ist bei den Etappentruppen Zeit und Begeisterung für die Erledigung solcher Arbeiten vorhanden, und je früher wir vorbildliche Leistungen aufstellen, um so weniger wird Ungeschmack und Kitsch um sich greifen. Welche Anschauungen späterhin in diesen Gebieten tonangebend sein werden — wir wissen es ja nicht. Jedenfalls sind wir jetzt die unumschränkten Herren und können unseren Willen auch in künstlerischen Fragen durchsetzen.

Da und dort ist die Heeresverwaltung schon sehr erfolgreich vorgegangen, so zeigt z. B. Abb. 14 das würdige Denkmal auf dem deutschen Massengrab des Walpurga-Friedhofs bei Lüttich. Die schwarzpolierte Platte trägt



Abb. 14. Denkmal auf einem deutschen Sammelgrab, Walburga-Friedhof bei Lüttich.
Architekt: Oberleutnant Stadtbaurat Holch aus Ulm.

die Namen der Gefallenen, die rote Friedhofmauer bildet einen wirksamen Gegensatz zu dem hellgrauen Stein der Umrahmung, und dunkelgrüne Baumpyramiden steigern den feierlichen Ernst des Bildes.

Im allgemeinen wird, wie hier, das Steindenkmal der richtige Schmuck des Sammelgrabes sein, denn ein Holzkreuz würde auf die Dauer kaum der Bedeutung des Ortes entsprechen. Vorschriften oder auch nur Andeutungen über Stil und Gestalt, Lage und Größe der Denksteine zu machen, geht bei der Vielseitigkeit der Verhältnisse und der Fülle künstlerischer Möglichkeiten kaum an. Es handelt sich von Fall zu Fall um eine neue einzigartige Aufgabe, die ihre besondere Lösung verlangt, und es genügt daher vielleicht der Hinweis, daß solche Lösungen nur durch bewährte Künstler, nie aber durch behördliche Autorität und guten Willen allein



Abb. 15. Mit Stacheldraht eingefriedigtes deutsches Sammelgrab in Belgien.

gefunden werden können. An geeigneten Künstlern fehlt es nicht. Wo sie im Heeresverbande nicht zu finden sein sollten, da steht das Heimatland zur Verfügung. Jeder deutsche Architekt oder Bildhauer, dem es versagt geblieben ist, mit der Waffe zu dienen, wird sich glücklich preisen, wenn ihm erlaubt wird, mit Stift und Meißel zur Ehre seines Vater-

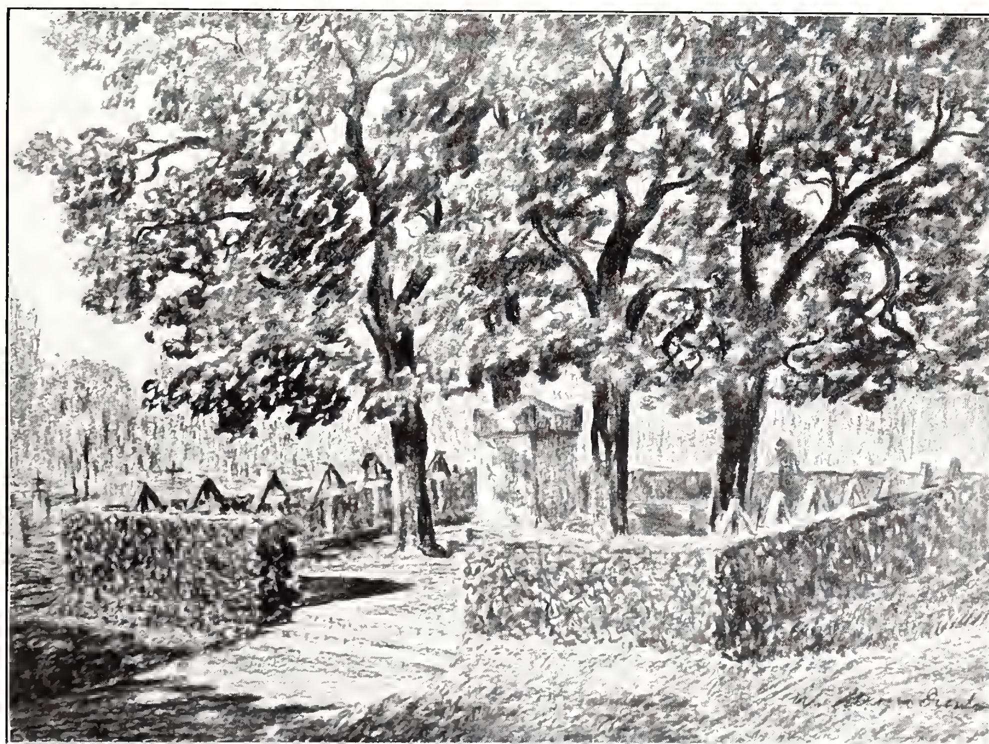


Abb. 16. Lebende Hecken als Umfriedigung eines Sammelgrabes oder einer Gedächtnisstätte. Entwurf von Architekt Willy Meyer-Dresden.

landes beizutragen. Dies beweist ja schon der bei den Wettbewerben für Kriegergräber entwickelte Eifer.

Im allgemeinen wird es deutschem Wesen am besten entsprechen, wenn wir den heiligen Ernst der Geschehnisse durch sehr schlichte, prunklose und damit feierliche Denkmalformen verkörpern. Oft wird ein einfacher Quader, der Schrift und Kreuz eingemeißelt trägt, eindringlicher zu uns reden als der ganze Aufwand von sterbenden, fahnenschwingenden Kriegern, von Löwen, Adlern und Engeln, den wir bei früheren Gelegenheiten nur allzu leichtfertig angewandt sehen. Wir wollen deutsche Art und deutsche Kraft zum Ausdruck bringen durch Wahrhaftigkeit, Wucht und Anspruchslosigkeit unserer Denksteine, alles Phantastische und Unwahre in Form und Material aber den anderen überlassen. Die verantwortlichen Stellen mögen sich bei jedem Stein und jedem Kreuz bewußt sein, daß auch auf diese Art der Betätigung deutschen Geistes die Welt der Neider kritisch blickt. Auch hier soll uns immer der stolze Spruch in den Ohren klingen:

An deutschem Wesen soll die Welt genesen!

Neben der Form des Denksteins ist die Gestalt des Grabhügels oder Begräbnisplatzes, ferner seine Umfriedigung und sein Verhältnis zur Umgebung und damit zusammenhängend die Aufstellung des Gedenksteins auf dem Hügel von Wichtigkeit. Oft sieht man (wie z. B. Abb. 12) mehrere Meter lange im Verhältnis etwa 1 : 2 rechteckig gestaltete Hügel. Sie wirken von weitem wie ein gewöhnliches Grab für eine Person, von der Nähe wie ein viel zu groß geratenes



Abb. 17. Einfacher Holzzaun als Grabumfriedigung.
Aus „Steilen, Histor. Grabmalkunst“. Verlag H. M. Hauschild, Bremen.

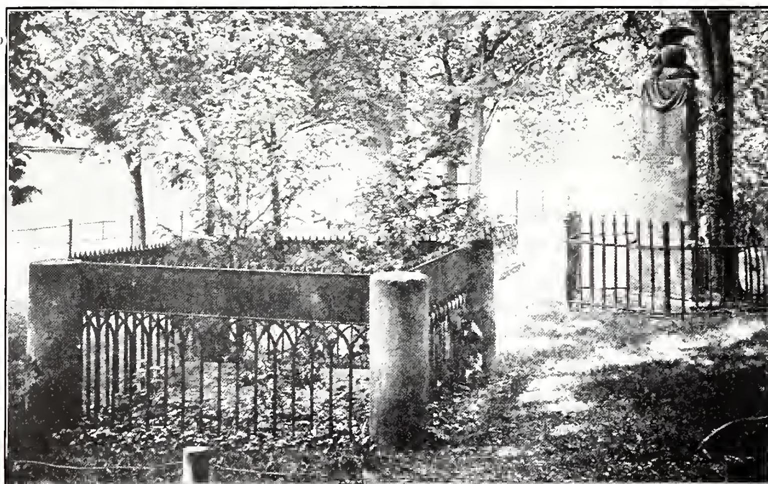


Abb. 18. Einfaches Eisengitter als Grabumfriedigung.
Aus „Die Quelle“. Verlag Gerlach & Wiedling, Wien.



Abb. 19. Böcklins „Heiligtum des Herakles“ als Vorbild für ein Sammelgrab.
Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Grab, mit an deren Worten, sie bringen einen falschen Maßstab in die Anlage. Sie weisen nicht darauf hin, daß hier viele Menschen nebeneinander liegen, sondern sie erwecken nur den Eindruck, als ob hier ein ungewöhnlich großer Leichnam liege. Kreuz oder Denkstein wirken dann gewöhnlich zu kleinlich.

Man soll daher auch bei der endgültigen Bestimmung der Hügelform des Sammelgrabes den menschlichen Leib als Maßeinheit gelten lassen, was zur Anordnung von langgestreck-

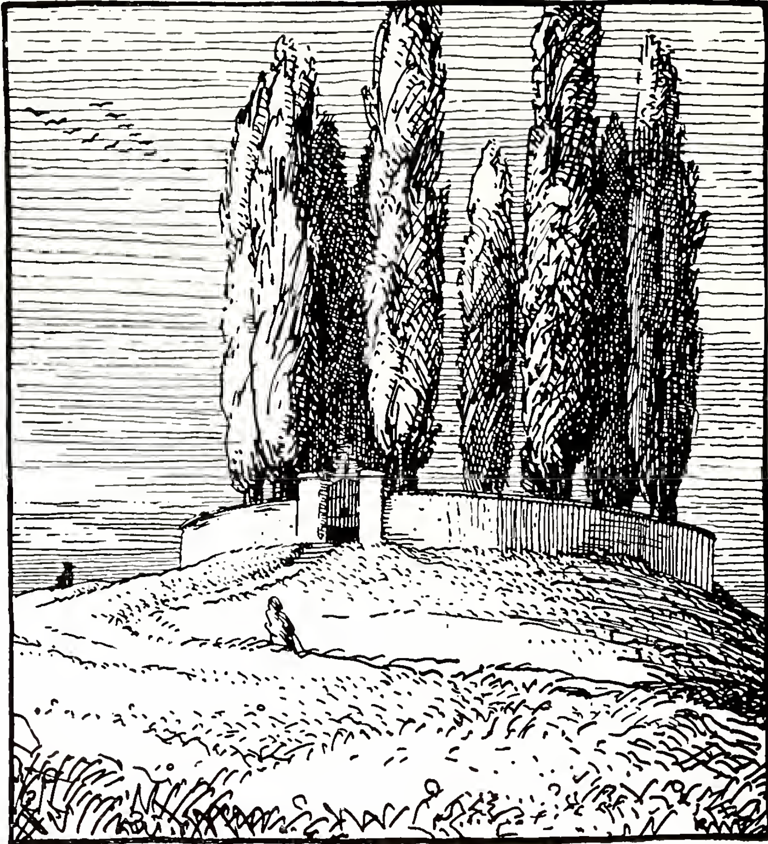


Abb. 20. Kriegergedächtnisstätte. Entwurf von Architekt Gustav Wolf.
Aus „Der Baumeister“. Verlag Callwey, München.

ten etwa 2 m tiefen Reihengrabhügeln und bei sehr großen Massengräbern zur Anlage von Wegen dazwischen führen wird. So z. B. Abb. 14, wo auch diese Frage glücklich gelöst ist. Bei weiterer Ausdehnung werden solche Anlagen die Gestalt eines Soldatenfriedhofs im kleinen annehmen.

Die Aufstellung des Steines wird aus Gefühlsrücksichten wohl zumeist am Rande des Grabhügels erfolgen müssen, denn es geht doch nicht an, die notwendigen zum Teil sehr umfangreichen Fundamente mitten in das dicht mit Toten belegte Grab hinabzusenken. Vom rein künstlerischen Standpunkte aus wäre sonst, abgesehen vom Wandgrab, die Anordnung in der Mitte des Hügels vorzuziehen. Und es wäre daher erfreulich, wenn schon bei der Anlage neuer Gräber ein fester mittlerer Erdkern als Standpunkt für das Grabmal ausgespart werden könnte. Auf diese Weise wird der Stein zum festen Mittelpunkt der Anlage, und die Gefallenen liegen rings um ihn gereiht. Der Begriff des Massengrabes wäre so wohl am überzeugendsten verkörpert.

Ob eine Umfriedigung geschaffen werden soll, hängt von der Umgebung ab. Praktisch wird ein schützender Zaun kaum zu entbehren sein; wo Sammelgräber sich selbst überlassen einsam in Wald und Feld verstreut liegen, da möge die Heeresverwaltung beizeiten dafür sorgen, daß die provisorischen Stacheldrahtzäune (Abb. 15) entweder durch grüne Hecken verdeckt (Abb. 16) oder durch geschmackvolle Holz- oder Eisengitter ersetzt werden (Abb. 17 und 18). Solche Anlagen lassen eine ganz bedeutende Steigerung ihrer Stimmung zu, wenn an Stelle der Hecken und Zäune massive, geschlossene Umfriedigungen treten, also etwa Mauerringe nach dem berühmten Vorbilde von Böcklins „Heiligtum des Herakles“ (Abb. 19 und 20). Welch ausschlaggebende Rolle bei diesen Motiven die Bäume spielen, ergibt sich aus den Bildern.

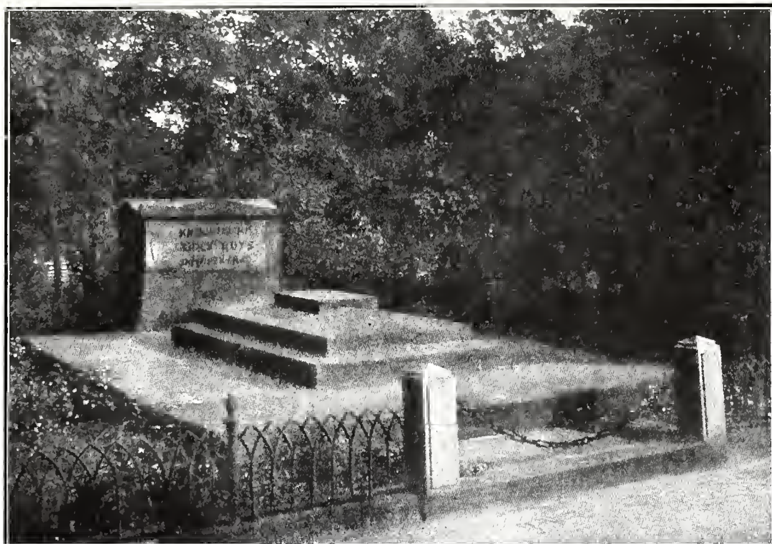


Abb. 21. Grabgruft auf einem Hamburger Friedhof.

Aber auch diejenigen Massengräber, die auf vorhandenen Friedhöfen untergebracht worden sind, werden zumeist nicht ohne schützende Umfriedigung auskommen, und zwar nicht sowohl im Hinblick auf drohende Vernichtung als auf die störende Umgebung. Insbesondere der belgische Friedhof strotzt dermaßen von geschmacklosen aufdringlichen Grabsteinen, daß ihm gegenüber sogar der vielverlästerte deutsche Normalfriedhof noch erträglich erscheint. Dazu pflegt das Grün fast ganz zu fehlen, in dem bei uns die Friedhofsunkunst einigermaßen verschwindet. Unter solchen Verhältnissen erstickt Schönheit und Stimmung auch des besten Grabschmuckes, sofern nicht schützende Wände einen in sich geschlossenen Ausschnitt aus der Umgebung bieten. Hier ist die 2—3 m hohe lebende Hecke aus Tuja oder anderen ortsüblichen Pflanzen das Allheilmittel, mit dessen Hilfe man eine kleine Geschmacksinsel inmitten aller Unkultur ringsum heraufzaubern kann. Dagegen muß man sich hüten, die Umgebung überschreien, durch großen Maßstab, gesteigerte Monumentalität, leuchtende Farben überbieten zu wollen. Das ist nicht deutsche Art. Innerhalb unserer Tujahecken erfüllt eine niedere liegende Platte (Abb. 21) den Zweck besser als ein ragender Turm: denn der Zweck ist Ehrfurcht und Scheu vor der Stätte zu erwecken, an welcher unsere Krieger bestattet sind, und kraft dieser Ehrfurcht ihre Ruhestätte zu heiligen und vor Vernichtung und Vergessenheit zu schützen.

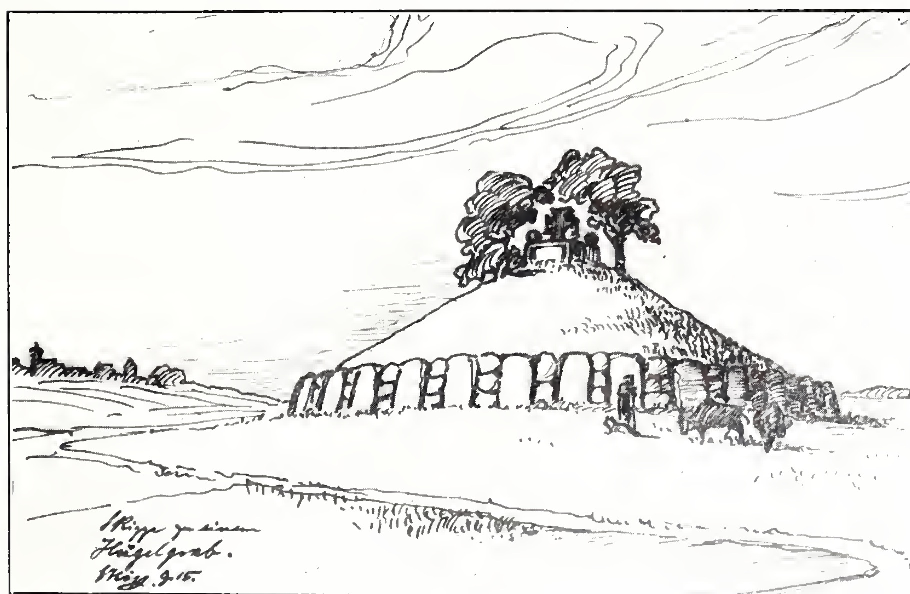


Abb. 22. Hügeldenkmal für ein Sammelgrab. Entwurf von Prof. E. Högg.

Solche Ehrfurcht aber kann nur der Geist erwecken, der aus einem Kunstwerk redet, nicht aber die Masse noch die Widerstandsfähigkeit des Stoffes.

Neben diesen nächstliegenden Motiven für das Sammelgrab begegnet man neuerdings noch mancherlei Vorschlägen un-



Abb. 23. Gruppengrab auf dem Schlachtfelde. Entwurf von Valentine Kovačić, Wien.
Aus „Soldatengräber und Kriegsdenkmale". Verlag Schroll, Wien.

gewöhnlicherer Art, die, auch wenn sie sich nicht verallgemeinern lassen, immerhin als wertvolle Anregungen Beachtung verdienen.

Da ist vor allem der Hinweis auf den Tumulus, das monumentale Hügelgrab. Eine Erdaufschüttung von geometrischer Regelmäßigkeit, z. B. als Kegel oder Kuppel, mit oder ohne Baumbestand, mit oder ohne Steinfassung zu seinen Füßen, mit oder ohne Scheitelbekrönung, darf ja als uraltes Gebilde gelten. Noch heute heben sich die sanften Hügel der Hünengräber auf der Insel Föhr eindrucksvoll vom Horizont ab. Nichts spricht dagegen, den Tumulus auch heute wieder der Landschaft des Schlachtfeldes einzufügen. Voraussetzung ist allerdings eine flache, weithin zu überschauende Landschaft. In hügeligem, waldigem, zerrissenem Gelände oder in der Nähe einer wachsenden Stadt wäre eine solche Aufschüttung ein verlorenes Gebilde. Auch sind die Abmessungen sorgfältig zu erwägen, teils aus ästhetischen Gründen, teils um dem Werke Dauer zu gewährleisten. Denn zu klein wird es bald dem Pfluge zum Opfer fallen. Unter 20 m Durchmesser und entsprechender Höhe wird man da kaum gehen dürfen. Die Höchstmaße dagegen werden sich nach dem Charakter der umgebenden Natur zu richten haben (Abb. 22).

Manchmal sieht man das Sammelgrab gespickt mit Kreuzen und Denkzeichen, die zusammengedrängt Kunde geben sollen von der großen Zahl der hier auf engem Raume Begrabenen. Diese Anordnung, die auf dem Schlachtfelde als erste vorläufige Kennzeichnung wohl verständlich ist, wird sich, weil nicht dauerhaft und künstlerisch nicht gelöst, als endgültige Schmuckform kaum vertreten lassen, so bestechend auch Vorschläge, wie die der Abb. 23, auf den ersten Anblick sein mögen.

Endlich sei einer Form das Wort geredet,

die deutschem Kunstempfinden von alters her besonders nahe liegt und in ungezählten feinsinnigen Werken den Reiz und Mittelpunkt malerischer Landschaftsbilder ausmachen: Es sind dies die Bildstöcke oder Marterln und die Wegkapellen, von denen die Abb. 24, 25 und 26 einige charakteristische Beispiele zeigen. Es ist wahr, man trifft sie heute nur in Gegenden mit katholischer Bevölkerung. Aber wir werden hoffentlich aus dem großen Kriege auch einen freieren Blick und größere Überlegenheit kirchlichen Gegensätzen gegenüber mit heimbringen und uns an derartigen Bedenken nicht mehr stoßen. Wegkapellen oder Bildstöcke, an der Stelle errichtet, wo tapfere Soldaten in Erfüllung ihrer Pflicht gefallen sind und begraben liegen, sie scheinen die allergeeignetste Form, um in wettergeschützter Inschrift, von Malerei oder Plastik unterstützt, bei der Bevölkerung das Andenken an große Geschehnisse festzuhalten. Grabhügel vergehen und verwachsen mit der Natur, Steinmale werden nur zu bald wie etwas Fremdes kalt und verlassen dastehen. Bildstock und Wegkapelle fügen sich organisch in die Landschaft, als ein Stück von ihr und dem Volksbewußtsein vertraut. Und es ist ein schöner Gedanke, daß noch nach langen Jahren, wenn die Schrecken des Krieges längst vergessen sind, der Wanderer hier stille stehen und ein Gebet für Freund und Feind sprechen wird.

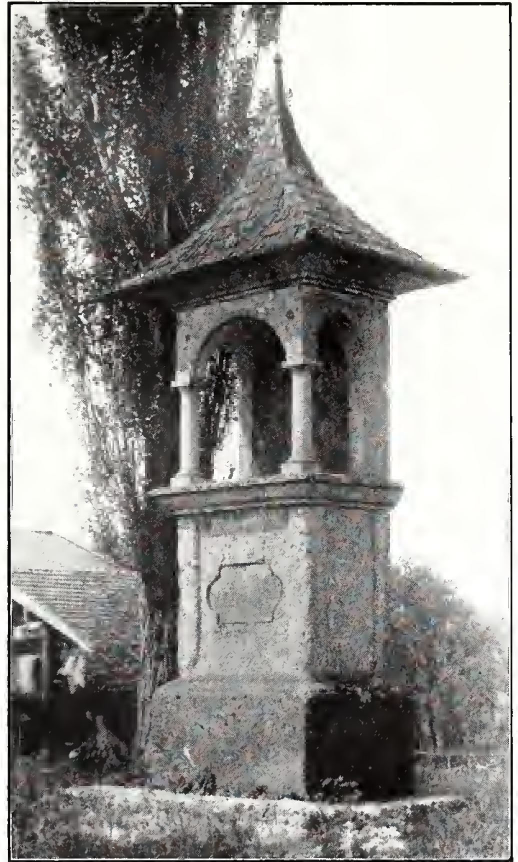


Abb. 24. „Bildstöckl" aus Bayern.

4. Der Kriegerfriedhof.

Allenthalben in den Kampfgebieten, aber auch innerhalb unserer Grenzen, z. B. in der Nähe großer Städte und Lazarette, entstehen Friedhöfe, die ausschließlich zur Aufnahme der fürs Vaterland gestorbenen Soldaten bestimmt sind. Anlage und Ausbau dieser Friedhöfe liegen zumeist in den Händen der Militärbehörden. Häufig haben sich die Anfänge sozusagen ganz von selbst gebildet. Irgendwo auf einem freien Gelände wurden die ersten Toten in langen Reihen, Hügel an Hügel, Kreuz an Kreuz bestattet. Weitere kamen hinzu, das Gräberfeld wuchs und dehnte sich nach allen Seiten, und bald erkannte man die Notwendigkeit, planmäßige Ordnung und künstlerische Gesichtspunkte einzuführen. Das ist nachträglich gar nicht immer so leicht, wie es scheinen könnte, und die Anfragen, die von den beauftragten Etappenoffizieren bei den inländischen Beratungsstellen einlaufen, zeigen einerseits das Bestreben der verantwortlichen Stellen, die ihnen anvertrauten Friedhöfe in würdige Form zu bringen, andererseits die überraschend große Zahl von Schwierigkeiten, die sich solchem Bestreben in den Weg stellen. Um nur einige immer wiederkehrende zu nennen: Bald stört die Nachbarschaft unschöner Gebäude, Fabriken usw. das Friedhofsbild, bald mangelt es an geeigneten Zufahrtswegen, bald sind die schon mit Gräbern dicht belegten Teile so ausgedehnt, daß es nicht mehr möglich ist, sie durch eine gute Wegeführung aufzuschließen, bald laufen die Gräberreihen in spitzen Winkeln auf die Hauptwegrichtungen zu, bald macht

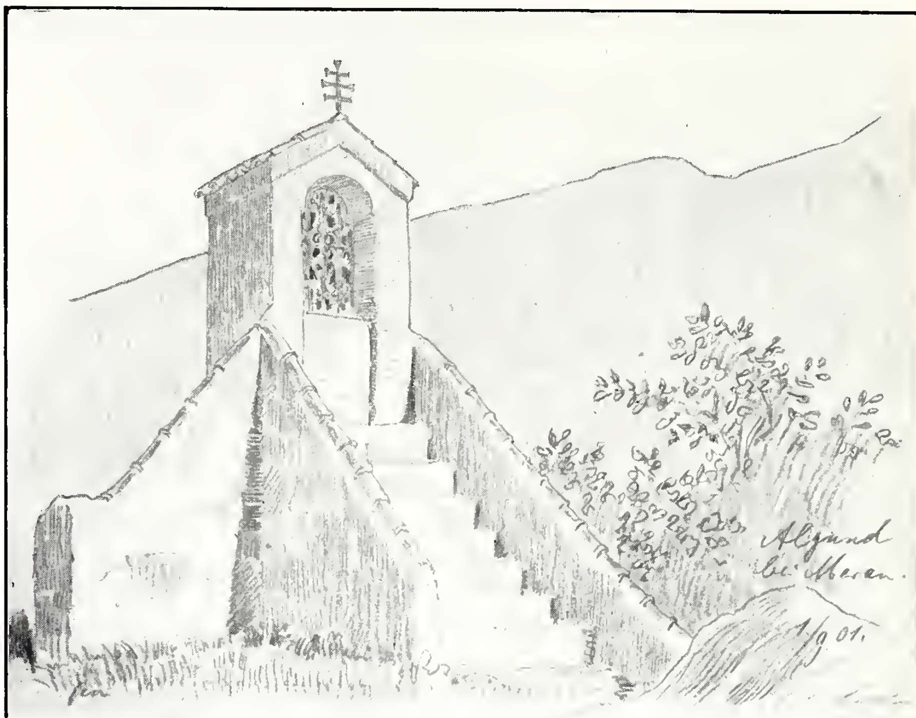


Abb. 25. Tiroler „Marterl“.

die notwendige Erweiterung Kopfzerbrechen, bald auch bäumt sich der Unverstand und Ungeschmack der Bevölkerung gegen die getroffenen notwendigen Vorschriften auf.

Es ist nun ganz unmöglich, in diesem Zusammenhange allgemein gültige Rezepte dafür zu geben, wie solche Aufgaben anzugreifen sind. Auch hier gilt wieder das schon weiter oben Gesagte: Jede Aufgabe verlangt ihre eigentümliche Behandlung, und wo die im Heeresverband verfügbaren Kräfte nicht ausreichen, möge man den Fachleuten in der Heimat Gelegenheit zur Betätigung geben. Gerade die Beratungsstellen der zahlreichen Vereine zur Hebung von Kunst und Kultur wie: Heimatschutz und Dürer-

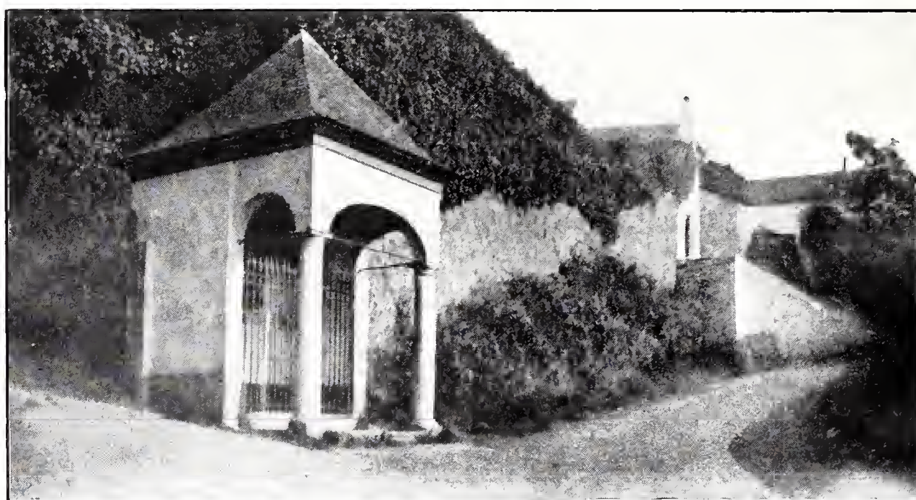


Abb. 26. Weg-Kapelle bei Huy in Belgien.

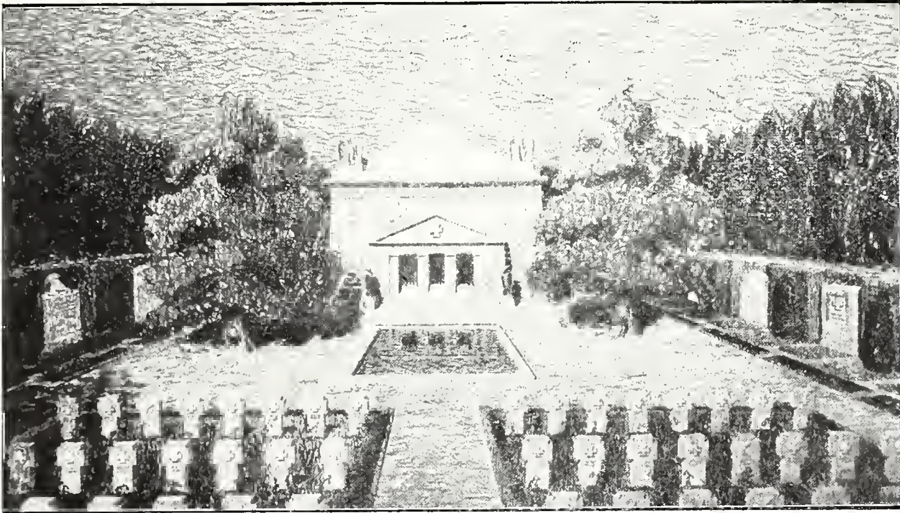


Abb. 27. Entwurf zu einem Kriegerfriedhof. Von Ammann, Karlsruhe.

bund, ferner die Schriftleitungen der einschlägigen Fachzeitschriften*) sind die gegebenen Vermittlungsstellen.

*) Wir betrachten es als eine ganz besonders willkommene Aufgabe, in diesem Sinne beratend und vermittelnd einzugreifen, und würden es freudig begrüßen, wenn recht zahlreiche Anfragen an uns gelangen würden. Die Schriftleitung.

Ebensowenig soll hier ein kurzgefaßtes Lehrbuch über Planung von Neuanlagen geboten werden. Die allgemein technischen und künstlerischen Grundsätze, die für den bürgerlichen Friedhof in Stadt und Land maßgebend und in zahlreichen Lehrbüchern niedergelegt sind, haben natürlich auch für den Soldatenfriedhof Gültigkeit. Es muß



Abb. 28. Niedersächsische Grabsteine aus dem Unterwesergebiet.
Aus „Steilen, Historische Grabmalkunst". Verlag Hauschild, Bremen.



Abb. 29. Kriegerfriedhof zu Lier bei Antwerpen.

vorausgesetzt werden, daß die Urheber derartiger Neuschöpfungen mit dem Gebiete der Friedhofskunst praktisch oder wenigstens literarisch so viel Vertrautheit haben, als für die glückliche Lösung der Aufgabe unerläßlich ist. Hier sollen nur diejenigen Punkte zur Sprache kommen, in denen der Kriegerfriedhof sich vom bürgerlichen Friedhof grundsätzlich unterscheidet.



Abb. 30. Kriegerfriedhof zu Lier bei Antwerpen.

Im Gegensatz zu den großen neuzeitlichen Zentralfriedhöfen werden die Kriegerfriedhöfe verhältnismäßig engbegrenzte, in sich abgeschlossene und als Ganzes leicht zu überschauende Anlagen bleiben. Auch wird das Gelände in der Hauptsache voll belegt und seinem Zwecke übergeben sein, sobald der Lauf des Krieges die betreffende Gegend hinter sich gelassen hat. Man wird wohl noch einige Teile für solche Krieger bereit halten, die hinter der Front an Wunden oder Krankheit sterben, man wird auch noch zerstreute Einzelgräber hierher überführen. Im großen und ganzen aber wird man einen fest umrissenen Plan für das gesamte Raumbedürfnis von vornherein aufstellen können. Man hat nicht große Erweiterungsflächen vorzusehen. Während im bürgerlichen Zentralfriedhof, der weit über das augenblickliche Bedürfnis hinausgreifen muß, belegte Felder mit großen, leeren Flächen abwechseln, und damit der Weg zum parkartigen Friedhof gegeben ist, wird der Soldatenfriedhof von Anfang an den Eindruck einer fertigen Anlage machen. Wenn auch das Grün keineswegs aus ihm verbannt sein soll, so wird es sich doch, abgesehen von der Bepflanzung der Grabhügel, schmalen Rasenstreifen und Hecken, auf einzelne eingestreute Bäume und eine kräftige wandbildende Randbepflanzung beschränken, das Gräberfeld aber im übrigen frei



Abb. 31. Kriegerfriedhof zu Lier bei Antwerpen.

und als einheitliche Masse klar erkennen lassen. Den bürgerlichen Friedhof sucht die neueste Kunstbestrebung lyrisch abzustimmen, in verträumte Winkel, schweigsame Laubgänge, im Gebüsch versteckte Gräbergruppen aufzulösen; sie möchte an Stelle des Leichenfeldes einen Garten setzen oder einen Wald, ein Stück Landschaft, in der man den Tod weniger herb verspüren soll. Alles schön und richtig empfunden für die Gedankenwelt des friedlichen Bürgers. Der Soldatenfriedhof heischt einen anderen Ausdruck. Etwas von der Straffheit, der Gleich- und Gesetzmäßigkeit eines marschierenden Regiments soll auch noch aus der Ruhestätte zu uns reden, in der seine Helden dem großen Wecken entgegenschlafen. Dem entspricht eben die Übersichtlichkeit, die klare Ordnung der Abteilungen, die mathematische Führung der Wege.

Und vor allem soll der Grabschmuck diesem Charakter Rechnung tragen. Die überreizte Sucht nach immer neuen ungewöhnlichen Formen hat auf unseren bürgerlichen Friedhöfen ein besonders günstiges Gebiet zur Betätigung gefunden, was den Reformatoren der Friedhofskunst immer wieder Anlaß gibt, auf die Harmonie und edle Ruhe hinzuweisen, die den wenigen noch aus alter Zeit vorhandenen Friedhöfen mit einheitlich durchgeführtem Gräberschmuck eigen ist. Als ein beredtes Beispiel zeigt Abb. 28 ein Stück ursprünglichen niedersächsischen Friedhofs mit seinen in der Hauptlinie und Masse gleichgebildeten Sandsteinplatten, die sich nur durch immer neue und selbständige Abwandlung der Ornamentik unterscheiden.

Für den Kriegerfriedhof wird die Einheit des Grabmals aber geradezu eine aus dem Wesen des Soldatentums herausgeborene Forderung. Sie ist die Versinnbildlichung eines Berufs, der alle seine Glieder in dasselbe schlichte Feldgrau gekleidet hat, das Spiegelbild der Uniform. Charakter und künstlerische Erscheinung des Soldatenfriedhofs beruhen darin ebenso wie seine grundsätzliche Verschiedenheit vom bürgerlichen Friedhof.

Das haben denn auch die deutschen Soldaten draußen in den allermeisten Fällen gefühlt und erkannt und haben so Anlagen geschaffen, die in ihrer herben Einheit von geradezu überwältigender Wirkung sind. Abb. 29 bis 32 zeigen Ansichten sowie den Grundriß des Soldatenfriedhofs von Lier bei Antwerpen, der als besonders gelungenes Beispiel hier stehen möge. Die anspruchslos geschnittenen, etwa 1,5 m hohen Kreuze, ganz gleich für Freund und Feind, für Soldaten und Offiziere, sind weiß gestrichen*) und



Abb. 32. Grundriß des Kriegerfriedhofs von Lier bei Antwerpen.
(Abb. 29—32 Photographien von de Becker, Photos, Lier.)

*) Es empfiehlt sich dreimaliger Farbanstrich und Lacküberzug.



Abb. 33. Ländlicher Friedhof bei Meran. Nach einer Zeichnung von Leo Putz.

zu Häupten jedes Grabes aufgestellt. Am Abschluß der Hauptachse erhebt sich ein prunkloses, aber mehrere Meter hohes Kreuz, dessen weiße Arme sich weithin sichtbar über das Gräberfeld ausstrecken. Dadurch, daß in einer an sich sehr richtigen Anordnung die Gräberreihen immer paarweise zusammengelegt sind, derart, daß sie mit den Häuptern zusammenstoßen (Abb. 32), rücken jedoch die beiden Reihen von Kreuzen so dicht aufeinander, daß leicht eine starke Überschneidung der Kreuzarme entsteht (Abb. 30). Zur Vermeidung dieser Schwierigkeit empfiehlt sich die anderwärts vielfach getroffene Anordnung eines zwischen den beiden Gräberreihen aufgestellten gemeinsamen Kreuzes, welches dann beiderseits mit Beschriftung versehen ist.

Das schlichte, weißgestrichene Kreuz hat sich ganz von selbst ohne Beeinflussung von oben oder von seiten der Künstlerschaft als typischer und praktischer Grabschmuck für den deutschen Soldatenfriedhof herausgebildet und wird hoffentlich auch beibehalten. Künsteleien an seiner Formgebung sollten gar nicht versucht werden. Wir wollen nicht kleinlich sein! Es ist für die Gesamtwirkung des Friedhofs ganz einerlei, ob die Arme etwas länger oder kürzer, ob rund oder eckig profiliert sind. Hier möge das natürliche Empfinden der mit der Ausführung betrauten Soldaten sprechen.

Nur die Höhe der Kreuze ist von ausschlaggebender Wichtigkeit. Unter keinen Umständen sollten sie bis zur Augenhöhe heraufreichen, damit der Blick frei über den Friedhof hinwegzugleiten und das Gesamtbild zu erfassen vermag. Im allgemeinen wird daher eine frei sichtbare Höhe des Kreuzes (ohne den im Boden steckenden Teil) von etwa 1 m über dem Hügel gemessen das Richtige treffen.

Ob der Kriegerfriedhof eine für sich auf freiem Feld geschaffene Neuanlage ist, oder ob er einem schon bestehenden größeren Friedhof angeschlossen oder eingefügt wurde,

ändert nichts an der allgemeinen Gültigkeit der bisherigen Erörterungen. In beiden Fällen wird ein energischer Abschluß gegen die nächste Umgebung erforderlich sein, wozu nur in Ausnahmefällen massive Mauern, in der Regel grüne, hochgezogene Hecken und Baumreihen Anwendung finden werden. Der Abschluß gegen die (leider zumeist unschöne!) Außenwelt ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Stimmung im Kriegerfriedhof, es sei denn, daß ausnahmsweise einmal ein Gehölz oder eine von Industriebauten und Vorstadthäusern nicht berührte Landschaft den würdigen Hintergrund bildet. In Gebirgsgegenden trifft man ja häufig Dorffriedhöfe in solcher Lage an (Abb. 33). Dann genügt wohl ein bescheidener Holzzaun oder eine niedere Mauer als Umfriedigung.



Abb. 34. Kriegerdenkmal für den Soldatenfriedhof Robermon bei Lüttich. Architekt: Prof. E. Högg.

Läßt man die hier entwickelten Grundsätze gelten, so ist damit auch klar, unter welchen Einschränkungen der Waldfriedhof für Kriegergräber Anwendung finden kann. Die erbitterten Waldkämpfe dieses Krieges haben es mit sich gebracht, daß ungezählte Kriegergräber, einzeln, in kleinen und großen Gruppen inmitten von Wald und Dickicht liegen, dort, wohin sonst kaum sich eines Menschen Fuß verirrt. Man wird so manchen von diesen Plätzen niemals wiederfinden, und der Wald wird bald seine grüne Decke darüber weben und die Toten in seinen Schoß aufgenommen haben. Hier muß uns der Gedanke trösten, daß es eine andere so feierliche und poesievolle Beisetzung für den deutschen Krieger wohl kaum gibt, als das Grab tief im ewigen Waldesfrieden unter rauschenden Baumkronen, nicht erreichbar dem Lärm und Getriebe menschlicher Siedelungen.

Immerhin wird man, wo es angeht, zerstreute Waldgräber sammeln und zu Waldfriedhöfen vereinigen. Der bürgerliche Waldfriedhof, wie er neuerdings in Deutschland mehr und mehr zur Aufnahme kommt — einem sehr gesunden und echt deutschen Empfinden entsprechend — streut die Gräber scheinbar zufällig und halb versteckt zwischen Bäume und Gebüsch, reiht sie an verschlungene Waldwege und stellt sie hier und da in einer Lichtung als Gruppen zusammen. Das entspricht abermals dem lyrischen Zuge, der in unserer Friedhofskunst eingezogen ist. Praktische Bedenken sind dabei nicht vorhanden, weil ja der Waldfriedhof gleich jedem anderen von Mauern eingefaßt und unter achtsame Verwaltung gestellt ist. Das malerische Verschwinden in der Natur ist also nur scheinbar.

Ganz anders beim Kriegerfriedhof im Naturwald. Da fehlt Pflege und Aufsicht so gut wie ganz, da wird eine solche zerstreute malerische Waldfriedhofs - Anlage in allerkürzester Zeit zu einer verwachsenen Wildnis werden, die sich bald nicht mehr merklich vom übrigen Wald unterscheidet und in Vergessenheit gerät.

Um dies zu vermeiden und um auch innerhalb entlegener Wälder Friedhofsanlagen von einiger Dauer zu schaffen, wird man daher Lichtungen in den Wald schlagen müssen, diese je nach der Örtlichkeit mit Wassergräben, Holzzäunen, Hecken (hinter denen auch Stacheldrahtzäune verborgen werden können) umfriedigen und nun inmitten der vor den aufsaugenden Einflüssen des Waldes geschützten freien Flächen die Sammelgräber oder den Friedhof im Sinne obiger Ausführungen unterbringen.

Der Wunsch liegt nahe, dem Kriegerfriedhof einen zeitüberdauernden Mittelpunkt zu geben, einen Träger der in Inschriften und Symbolen festgehaltenen geschichtlichen Ereignisse.



Abb. 35. Entwurf zu einem Denkmal für die Kriegerbegräbnisstätte in Ohlsdorf.
Architekten: Jacob & Ameis, Hamburg.
Aus „Bau-Rundschau“, Hamburg.

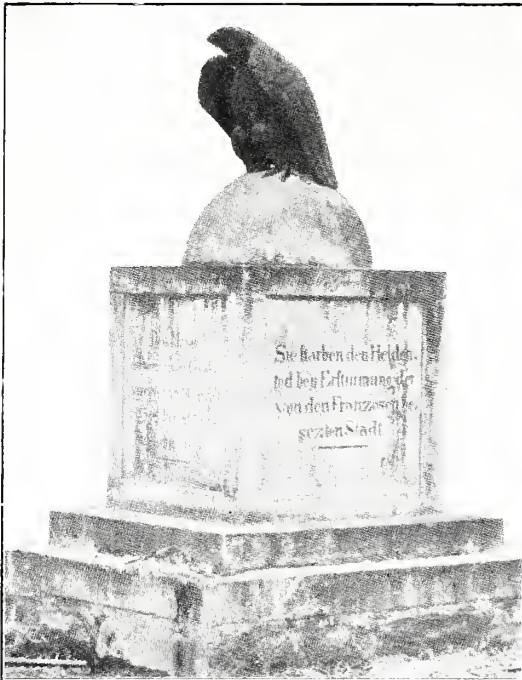


Abb. 36. Russendenkmal aus den Freiheitskriegen, Schlesien.
Aus „Der Baumeister“, München.



Abb. 37. Denkstein für die Gefallenen der deutschen Marine, Wilhelmshaven.
Architekt: Professor Fritz Schumacher.

Auch vom rein künstlerischen Standpunkte aus empfiehlt es sich, dem Gleichklang der Grabkreuzreihen die feste Masse eines ragenden Steindenkmals gegenüberzustellen. So wird wohl jeder Soldatenfriedhof mit der Zeit sein Kriegerdenkmal erhalten, und es wird daher gut sein, wenn man bei Neuanlagen schon von Anfang an Rücksicht darauf nimmt und an geeigneter Stelle, wohl zumeist in der Mittelachse, einen genügend großen freien Platz vorsieht. In dieser Weise ist z. B. auf dem Robermont-Friedhof bei Lüttich verfahren worden, dessen etwa 12 m hohes in der Ausführung begriffenes Denkmal in Abb. 34 dargestellt ist.



Abb. 38. Der Löwe auf dem Burgplatz in Braunschweig.

Auch hier lassen sich keine anderen Fingerzeige geben als diejenigen auf S. 18 20. Standort, Größe und Formgebung des Denkmals müssen Gegenstand sorgfältiger künstlerischer Erwägungen sein, Erwägungen, die niemals durch Beratung aus der Ferne ersetzt werden können, sondern die nur unter unmittelbarer Einwirkung der Örtlichkeit, ihrer Größenverhältnisse und ihrer landschaftlichen Eigenart zum Ziele führen. In den Abb. 34 bis 41 sowie 78 sind einige Motive aus alter und neuer Zeit dargeboten. Sie sollen nicht zu unmittelbarer Nachahmung verführen; denn Nachahmung schafft kein Kunstwerk, sondern nur Anregungen für den selbständigen Künstler geben und jene Tonart ernster Größe und verhaltener Kraft anklingen lassen, die, so hoffen wir, aus deutschen Kriegerfriedhöfen der Nachwelt wie ein mächtiger Heldensang entgegenbrausen wird.

5. Das Kriegergrab in der Heimat.

Nicht alle in der Heimat ihren Wunden oder Krankheiten erlegenen Krieger, noch weniger die aus fremder Erde heimgeholten wird man in den oben geschilderten Soldatenfriedhöfen bestatten wollen. Vielmehr wird der Wunsch vorwalten, ihre letzten Überreste recht nahe bei anderen teueren Gräbern oder auf dem Familienbegräbnisplatz, jedenfalls irgendwo im Bereich des bürgerlichen Friedhofes beizusetzen. Während sich damit das Kriegergrab selbstverständlich nach seiner allgemeinen Anlage dem bürgerlichen Friedhof einfügt, erwächst die Aufgabe, innerhalb dieses Rahmens doch einen besonderen künstlerischen Ausdruck dafür zu finden. Man könnte vielleicht zweifeln, ob dies recht und wünschenswert sei, da sich ja doch auch andere Berufe im Tode nicht mehr durch augenfälligen Grabschmuck voneinander zu unterscheiden pflegen. Dem ist entgegenzuhalten: Erstens, daß der Verzicht auf solche Berufsunterscheidungen sehr bedauerlich ist

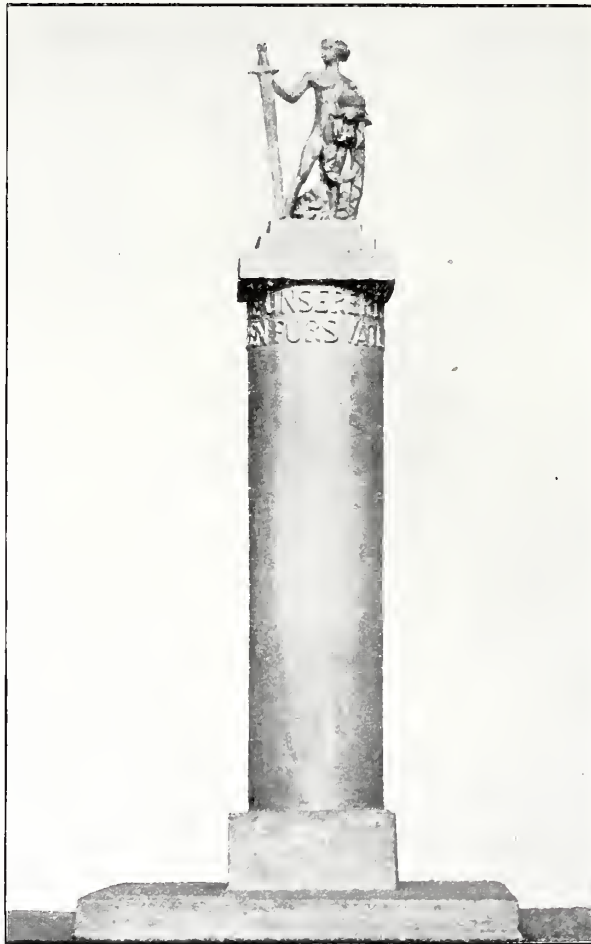


Abb. 39. Kriegerdenkmal. Entwurf: Prof. Michael Powolny.

Aus „Soldatengräber und Kriegerdenkmale“. Verlag Schroll, Wien.

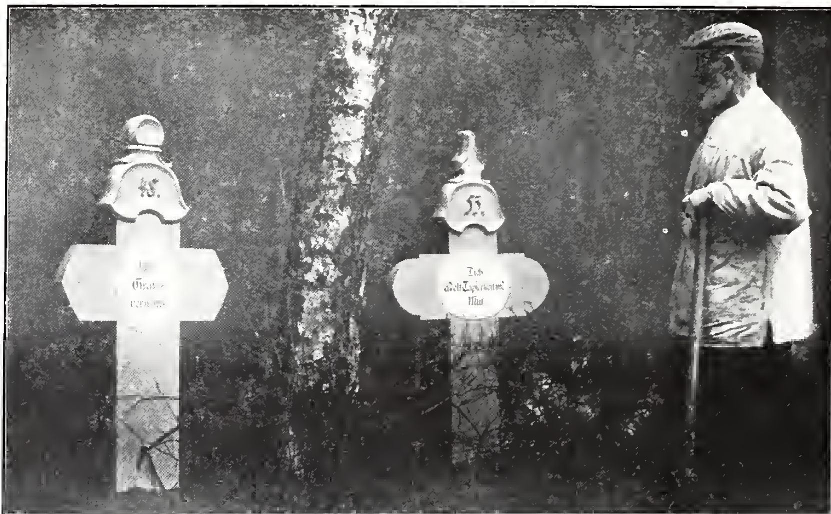


Abb. 39a. Holzkreuze für Kriegergräber. Entwurf von E. Högg.

und ohne Zweifel eine Verarmung unserer ach so arm gewordenen Grabmalkunst bedeutet. Das war in früheren Zeiten ganz anders gewesen. Uns sind Tausende von alten Grabsteinen überliefert, die mit Stolz den Beruf, das Handwerk ihres Besitzers bekennen



Abb. 40.

Kriegerdenkmal auf dem Invalidenfriedhof zu Berlin.

Architekt: Karl Friedrich Schinkel.



Abb. 41.

Kriegerdenkmal auf dem Soldatenfriedhof zu Bautzen.

Architekt: Professor E. Högg.

(Abb. 42 u. 43). Der Seefahrer bekam sein Segelschiff, der Müller seine Mühle, der Bauer Ähren und Sichel, der Huf- und Waffenschmied sein Handwerkszeug, der Gelehrte seine Bücher auf den Grabstein gemeißelt, dessen wortkarger Inschrift damit Leben und Reichtum gegeben war. Man muß also dringend wünschen, daß dieser Brauch wieder Aufnahme finde, und daß unsere Künstler wieder die Berufsabzeichen in die Ornamentik ihrer Grabkunstwerke zu verflechten lernen.

Zweitens aber wird — vor einigen Zeiten hätte man es vielleicht nicht aussprechen dürfen — unter dem Eindruck des lodernden Weltkrieges sich niemand mehr der Erkenntnis verschließen, daß es um den Soldatentod doch ein eigen Ding ist, wesensverschieden von dem natürlichen Sterben und Vergehen des friedlichen, wenn auch noch so verdienten Bürgers. Der Tod auf dem Schlachtfelde im Kampfe fürs Vaterland ist die einzige nützliche und zweckvolle Art, das Leben hinzugeben, ist ein Opfer zum Heile einer Gesamtheit und darum der Gegensatz zum friedlichen Tod, der, in diesem Sinne zweck- und nutzlos, ein bloßes bedauerliches Unglück, ein Aufhören ist. Darum haben mit Recht alle waffenfrohen, gesunden Völker das Grabmal des Kriegers mit besonderer Sorgfalt geschmückt und durch bedeutende Gestaltung aus der Menge der übrigen Gräber herausgehoben. Und so möge es auch im feuergeschmiedeten Deutschen Reiche der Zukunft sein, das nie vergessen darf, daß es sein Beharren gegenüber einer Welt von Feinden, unbe-



Abb. 42. Grabstein von Trupe-Lilienthal, 1790.
Aus „Steilen, Historische Grabmalkunst aus dem Unterwesergebiet". Verlag Hauschild, Bremen.



Abb. 43. Grabstein eines Kapitäns von der Insel Föhr.

schadet aller Verdienste von Industrie und Wissenschaft, letzten Endes doch nur dem Schwertgeist seiner Söhne verdankt.

Auf sehr verschiedene Art ist in verschiedenen Ländern und Jahrhunderten das Kriegergrab künstlerisch charakterisiert worden. Die antike Kunst liebt Reliefdarstellungen, und zwar pflegt sie nicht nur den kämpfenden und siegenden Helden abzubilden (Abb. 44), sondern sie zeigt ihn sehr oft auch in ruhiger Haltung, im Schmuck seiner Waffen oder wie er von den Seinen Abschied nimmt (Abb. 45). Es sei auf das anregende kleine Buch von Franz Studniczka: „Die griechische Kunst an Kriegergräbern“ aufmerksam gemacht, dessen dankenswerte Absicht aus folgenden Schlußworten hervortritt: „Möchte doch auch der alten Hellenen Kunst am Kriegergrab imstande sein, die unsere mit ihrer schlichten Größe zu erfüllen. Ich denke hier vor allem an den idealen Sinn und die bürgerliche Anspruchslosigkeit, womit jene Grabsteine einzelner Krieger das Individuelle gern zurückstellen, um das Allgemeine, das Typische zu desto stärkerer Wirkung zu bringen, und an den hellen Optimismus, der die teuren Gefallenen fast nur im Lichte des Lebens und der Liebe oder im Glanze des sieghaften Kampfes fürs Vaterland verewigen mochte. Wenn es gelingt, uns etwas von diesem unverwüstlichen Optimismus innerlich anzueignen, dann können Betrachtungen wie die vorangehenden ihr Teil dazu beitragen, uns den Lebensmut und -willen frisch zu erhalten, trotz aller Schrecken und Leiden dieser gewaltigen Zeit.“



Abb. 44. Grabmal des Dexibos am Dipylon.
Aus „Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern“. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Das Kriegergrab des Mittelalters ist uns in der Steinplatte der ritterlichen Beisetzungsstätte überliefert. Die eiserne Zeit schuf den Typ des waffenstarrenden Kriegers in stärkerer Ausprägung als irgendeine andere, und so tritt uns der streitbare Held auf der Grabplatte entgegen im Schmuck seiner stolzen Rüstung, Wappen und Waffen, und zwar ebenso wie in der Antike als Reliefdarstellung (Abb. 46—48). Wo man sich auf die Darstellung des Wappens beschränkte, wird das unbedingt Kriegerische auf eine um so knappere und beredtere Formel gebracht (Abb. 48, mittlerer Stein).

Auch in der kriegerischen Renaissance-



Abb. 45. Nischenrelief des Prokles und Prokleides, Athen.

Aus „Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern“. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.



Abb. 46. Grabstein des Ritters von Rotenham in der Franziskanerkirche Gmünd (Württemberg).

Aus „Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg“. Neff's Verlag, Eßlingen.

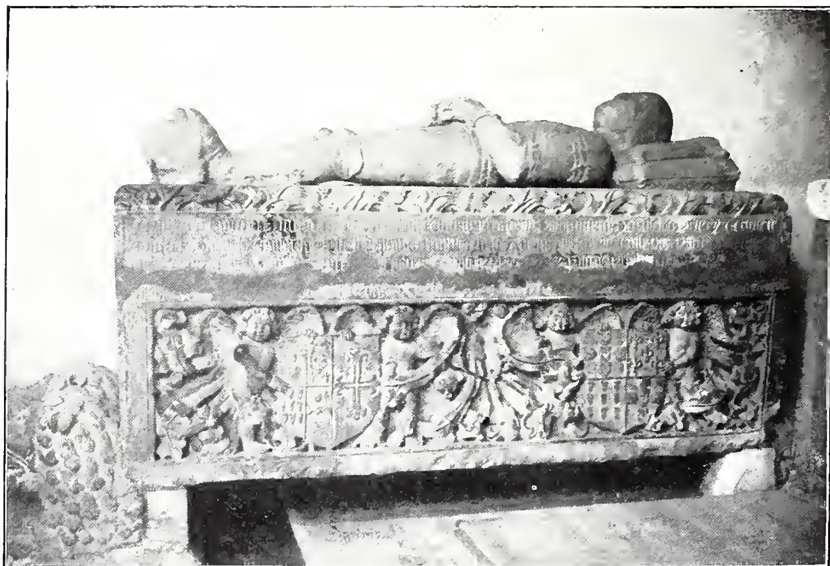


Abb. 47. San Domingo, Grabmal des José d'Albuquerque (Mittelalter).



Abb. 48. Brenz (Württbg.), Grabmäler in der Vorhalle der Kirche.
Aus „Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg“. Neff's Verlag, Eßlingen.

zeit hat sich an dieser Art, den Krieger auf seinem Grabmal darzustellen, nichts geändert; nur wächst mit der Formfreudigkeit auch der Reichtum des schmückenden Beiwerkes, der Umrahmungen und Verdachungen und führt zu den bekannten im Kircheninnern angebrachten Epitaphien, bei denen die eigentliche Figur des Bestatteten zur Nebensache wird. Dabei tritt der fromme Sinn der „frumben“ Streiter oft in ergreifender Innigkeit hervor, z. B., wenn der Abgebildete in seiner Rüstung andächtig vor dem Gekreuzigten kniet (Abb. 50).



Abb. 49. Sühnekreuz im Kgl. Großen Garten zu Dresden.
Aus Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutz-Landesverbandes, Dresden-A., Schießgasse.

Das sind natürlich alles Gräber des Edelmannes. Vom Grab des einfachen Landsknechtes und Reiters wissen wir nichts. Wir kennen zwar auch ganz bescheidene Kreuze mit roh eingemeißeltem Schwert (Abb. 49), aber das sind Sühnekreuze und keine Kriegergräber. Immerhin mag

das rassige Motiv der Verwendung für unsere Zwecke empfohlen sein (Abb. 51 u. 52).

Eine größere Vielseitigkeit kam in die Auffassung des Kriegergrabes mit den klassizistischen Stilperioden; und hier ist auch die reichhaltige Fundgrube, aus der unsere moderne Kunst vorwiegend ihre Anregungen schöpft. Um die wichtigsten Typen jener Zeit zu nennen, so spielte eine Hauptrolle der antik gezeichnete Helm, überhaupt die antike Waffe in allen möglichen Zusammenstellungen (Abb. 53—56). Löwe und Adler als Symbole heldischen Geistes waren sehr beliebt. Daneben blieb die Figur des Kriegers, sterbend oder kämpfend oder in Ruhestellung, plastisch oder als Relief, der Schmuck üppigerer Anlagen (Abb. 57—60). Hand in Hand damit zeigte sich aber das Bestreben, durch rein architektonische Mittel, also lediglich durch die Verhältnisse der Baumassen und die Art der Profilierung, den Ausdruck des Kriegergrabes hervorzurufen oder mindestens die Symbolik des Bildhauers zu unterstützen, so wie in der Musik die Begleitung der Melodie zu stärkerer Wirkung verhilft.

Jedenfalls unterscheiden sich die Kriegergräber jener klassizistischen Zeit in der Mehrzahl von denen vorausgegangener Jahrhunderte dadurch, daß sie an Stelle der Bildwirkung die Raumwirkung setzen. In die antike

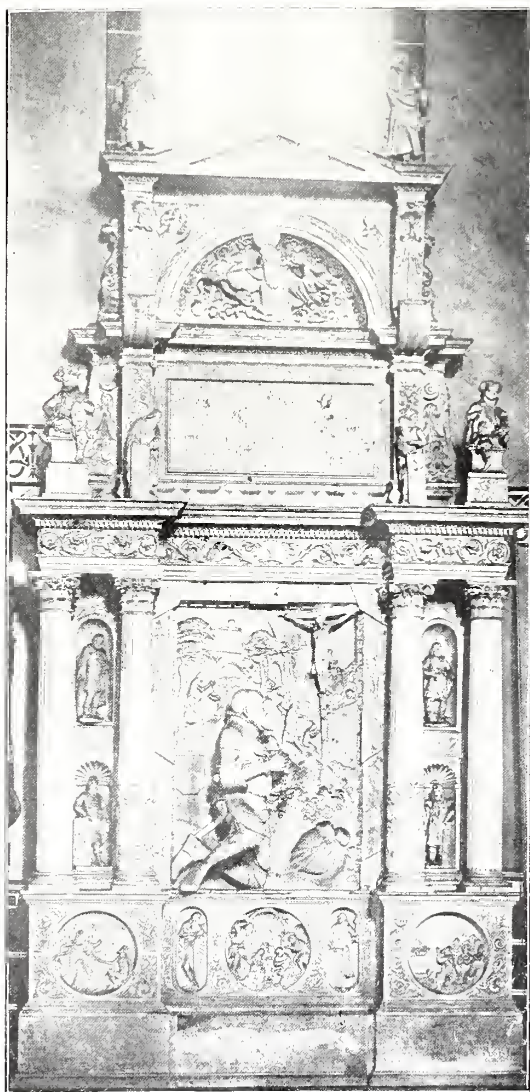


Abb. 50. Epitaph mit betendem Ritter. Deutsche Renaissance.

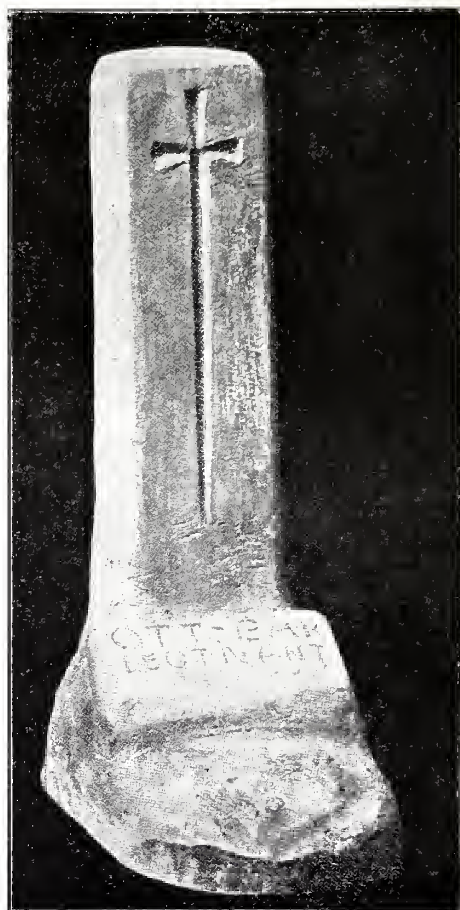


Abb. 51. Entwurf von J. H. Sterzing, Dresden.
Aus „Entwürfe zu Grabdenkmälern . . .“. Verlag des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften, Dresden-A



Abb. 52. Grabstein für einen Kriegsfreiwilligen. Von Prof. E. Högg.

Giebelumrahmung ebenso wie in die Grabplatte des Mittelalters konnte man statt des gewappneten Kriegers ebensogut das Relief eines friedlichen Bürgers oder einer Nonne setzen und tat es auch; denn der architektonische Grundgedanke des Aufbaus war neutral, nicht ausgesprochen heldisch. Wogegen die Kriegergräber klassizistischer Zeit eine starke künstlerische Fortentwicklung bedeuten insofern, als sie das Heldenmotiv oft schon in der Gesamterscheinung, in der Umrißlinie, mit einem Wort: im räumlichen Aufbau anklingen lassen.

Unsere moderne Kunst hatte bisher dank



Abb. 53. Kriegergrab auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart.
Aus „Rimmele, Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof“.

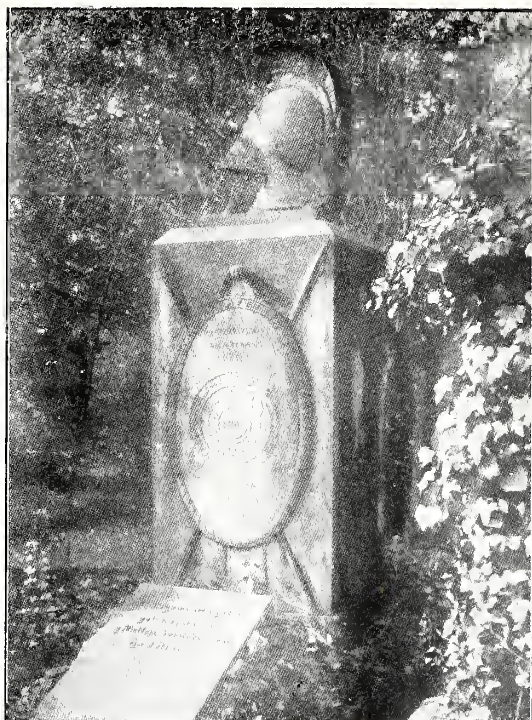


Abb. 54. Kriegergrab.
Aus „Rimmele, Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof".



Abb. 55. Kriegergrab vom inneren katholischen Friedhof zu Dresden.



Abb. 56. Grabmal des Generals v. Wakewitz, Potsdam.
Aus „Voß, Grabdenkmäler". Verlag Baumgärtel, Berlin.



Abb. 57. Kriegergrab vom St. Peter-Friedhof, Salzburg.



Abb. 58. Kriegergrab auf dem St. Peter-Friedhof, Graz.

der langen hinter uns liegenden Friedenszeit so gut wie keine Gelegenheit, sich in der Gestaltung ausgesprochener Kriegergräber zu betätigen. Wir fassen heute gewissermaßen eine ganz neue Aufgabe an, weshalb derartige rückschauende Überlegungen wohl nicht überflüssig sind. Die Zeit ist ja glücklicherweise überwunden, wo der Künstler die Augen vor den überlieferten Kunstschätzen krampfhaft verschließen und Niedagewesenes, Voraussetzungsloses gestalten zu müssen glaubte. Wir dürfen und sollen Anlehnung und Belehrung bei den Werken vergangener Zeiten suchen, wenn wir nur uns selbst und unserer Zeit treu bleiben und das Wort gelten lassen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Soweit man aus den bisher zutage getretenen Leistungen allerjüngster Zeit schon Schlüsse ziehen kann, werden im Kriegergrab des Weltkrieges beide oben geschilderten Auffassungen nebeneinander stehen: die bildmäßige Andeutung des Kriegerischen in neutraler Umrahmung und die architektonisch gesteigerte Behandlung des Heldenmotivs.

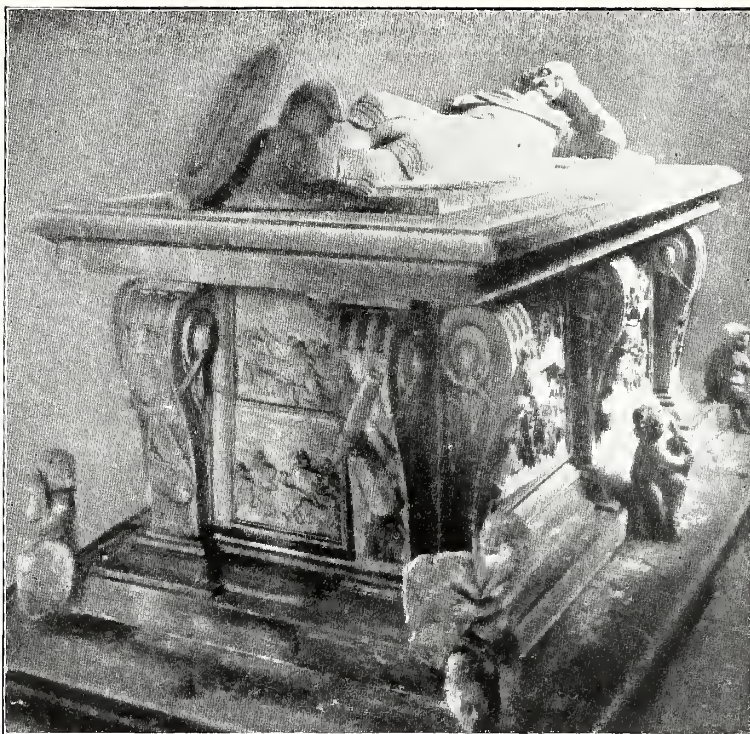
Die bürgerliche Friedhofskunst hat infolge der großen Anstrengung der letzten Jahre eine solche Fülle ausgezeichneter neutraler Grabmaltypen hervorgebracht, daß es nicht schwerfällt, hier eine geschmackvolle Auswahl zu treffen, beziehungsweise in ihrem Sinne weiterzuschaffen und das Eiserne Kreuz oder irgendein Waffenornament als Symbol des Kriegergrabes daran anzubringen.

Gegen diesen naheliegenden Ausweg soll auch gar nichts eingewendet werden. Er wird der am häufigsten begangene, weil für Besteller und Lieferer bequemste sein.

Das höchste künstlerische Streben wird aber darüber hinaus plastische Verkörperung des großen Gedankens vom Heldentod, vom

Abb. 59.

Grabmal des Grafen Melchior von Hatzfeld in der Bergkirche zu Laudenbach (Württ.). (1659.)



Aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmäler“. Neff's Verlag, Eßlingen.



Abb. 60. Grabmal des Obersten von Eckershausen († 1725).

Aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg“. Neff's Verlag, Eßlingen.



Abb. 61. Grabdenkmal von Prof. Michael Powolny.

Aus „Soldatengräber und Kriegsdenkmale“. Verlag Schroll, Wien.

freiwilligen Opfer fürs Vaterland sein und wird bei einer glücklichen Entwicklung unserer Kunst zu Werken führen, in denen antike Ruhe, mittelalterliche Kraft und moderne Gedankentiefe sich in neuer, unserer Zeit eigener Einheit verschmelzen.

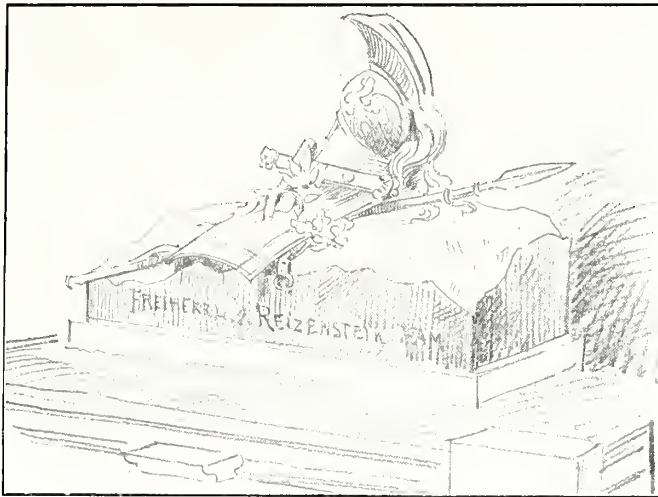


Abb. 62. Grab der Familie von Reitzenstein vom Pragfriedhof in Stuttgart. (Bronze auf Granit.)

Eine nicht gering anzuschlagende Schwierigkeit wird immer in der künstlerischen Vewertung der modernen Waffen liegen. Alle diese Formen vom feldgrauen Helm bis zum Flugapparat sind, künstlerisch betrachtet, überaus spröde Motive, und es wird eine sehr starke Hand dazu gehören, sie stilistisch zu meistern u. zum Schmucke zu erheben. Hoffen wir, daß es gelingt, die neuen Schönheitswerte, die unzweifelhaft auch im modernen Kriegswerkzeug liegen, herauszuholen, damit wir nicht abermals auf die zwar noch immer dankbaren, aber doch allmählich recht sagenhaften antiken Helme und Schilde angewiesen bleiben (Abb. 62).

Die Abb. 61, 63 – 66 zeigen allerlei glückliche Versuche, den Gedanken des Kriegergrabs in selbständiger, charaktervoller Gestaltung neu zu erfassen.



Abb. 63.



Abb. 64.

Abb. 63 u. 64. Entwürfe zu Kriegergrabmälern aus Gußeisen oder Bronze. Von J. Zeitler, Stuttgart.

6. Die Kriegergedächtnisstätte.

Fern auf den Schlachtfeldern im Feindesland erheben sich die Sammelgräber und ragen die Kreuze mit der immer wiederkehrenden namenlosen Inschrift: „Hier ruht ein deutscher Soldat.“ Bei den Angehörigen in der Heimat aber brennt die unerfüllte Sehnsucht nach einer Stätte, die dem Gedächtnis der Gefallenen geweiht ist, die man mit Blumen bekränzen und an der man beten kann. Der menschlich so verständliche Wunsch des einzelnen nach einem Ersatz für das unerreichbare oder unbekannte Soldatengrab vereinigt sich mit dem Gefühl ehrfürchtiger Dankbarkeit, von dem die Allgemeinheit beseelt ist, und dem sie künstlerischen, bleibenden Ausdruck verleihen möchte.

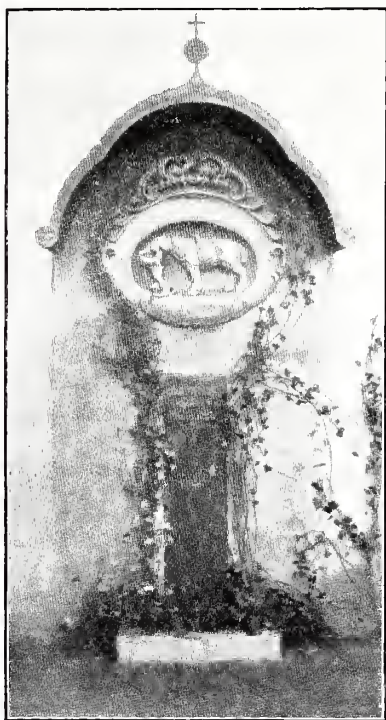


Abb. 65. Reitergrabmal.
Architekt: Max Herfurt. Bildhauer: Hothenroth.

Gerade hier hat sich nun von Anfang an eine unerschöpfliche Fülle eigenartiger Gedanken und Vorschläge ans Licht gedrängt, fast alle beachtenswert und ein Beweis dafür, wie nahe der Gegenstand dem Volksbewußtsein steht. Es sei im nachfolgenden ver-



Abb. 66. Kriegergedenktafel.
Entwurf: A. Weisz.

Aus „Magyar Iparmüveszet“, Budapest.



Abb. 67. Seitenschiff des Mainzer Doms mit Grabdenkmälern aus der Renaissance.

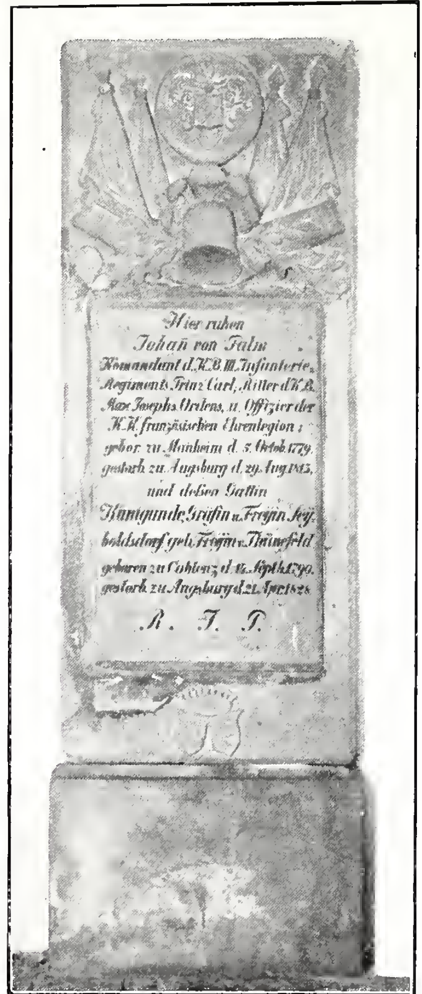


Abb. 67a. Steinplatte von einem Offiziersgrab. Augsburg, 19. Jahrhundert.

Die Abbildung 68
(Totenschild für einen Krieger, Nürnberg, 18. Jahrhundert)
befindet sich auf Seite 58.

sucht, diejenigen Anregungen und Möglichkeiten kurz zusammenzufassen, die unter verwandten Verhältnissen eine häufigere Wiederholung zulassen, ohne daß damit die vielen anderen Lösungen, die nur auf einen ganz besonders gearteten Fall passen, als weniger wertvoll bezeichnet werden sollen. Das ist ja eben das Erfreuliche an der Aufgabe, daß sie der Phantasie, dem Empfinden des Volkes, der Eigenart des Orts so viel Spielraum läßt.

Fangen wir im Innern der Kirche an. In mittelalterlichen Zeiten, als die Kirche noch Sammelpunkt und Heimat der Gemeinde war, nahm sie auch die Gräber und Gedenktafeln angesehener Geschlechter in ihren geweihten Räumen auf. Totenschilder, Grabmäler und Erinnerungstafeln (Abb. 67, 67a und 68) schmückten Wände und Pfeiler und machten aus den heute meist so nüchternen Gewölben Ehrfurcht erweckende Archive. Nach 1870 wurde der Brauch, in nur allzu schüchterner Form, wieder aufgenommen (Abb. 69). Auch heute hängen fast in allen deutschen Kirchen seit dem großen Kriege Erinnerungszeichen an die Gefallenen der Gemeinde, zunächst in vergänglicher Gestalt: als Kränze, deren Schleifen die Widmung tragen, oder als Schriftblätter oder als Glasschränkchen zur Aufnahme von Orden und



Abb. 69. Seitenschiff der Barfüßerkirche zu Erfurt, mit Kriegergedächtnistafeln von 1870.

Ehrenurkunden, bald neben dem Altar, bald an den Emporen, an Stützen und Pfeilern ohne viel ästhetisches Nachdenken nur für den Augenblick angebracht. Was hier dem ersten Bedürfnis entgegenkommt, möge nach dem Kriege feste Form annehmen, und die Kunst des Mittelalters möge uns dabei Vorbild sein. Zwar haben wir in der Regel keine stolzen Wappen und Helmkleinodien mehr, mit denen die Streiter von dazumal prunken konnten; aber unsere Künstler werden andere Motive finden, nicht weniger würdig und wirkungsvoll, Gewinde, ornamentale Schrift, Berufsabzeichen und Waffen, sobald nur verständige Besteller sich melden wollen. Abb. 70, für andere Zwecke geschaffen, möge als vorbildliche Anregung dienen.

Aber auch die Verwaltung der Gotteshäuser muß das Verständnis und den guten Willen beisteuern, muß weitherziger als bisher ihre Kirchen der Kunst und den Wünschen des Volkes öffnen. Aufhören muß der Glaube an die Unantastbarkeit der kahlen, süßlich bemalten Kirchenwände. Sie gebe man wieder frei für die Erinnerungstafeln der Gemeinde, sei es zum Gedächtnis einzelner Helden, sei es um wichtige Ereignisse des Krieges, Schlachten, an denen die heimischen Regimenter ruhmreichen Anteil genommen, der Nachwelt zu überliefern. Die Kirche wird den Schaden davon nicht haben, weder in künstlerischer Hinsicht, noch in den Herzen ihrer Mitglieder; nur muß sie natürlich darüber wachen, daß es wahre, echte Kunst ist, die in ihren Räumen Einzug hält, und daß aller Ungeschmack, alle Scheinkunst, die schon wieder so eifrig von findigen Geschäftsleuten angeboten wird, verbannt bleibe. Dazu wird es gut sein, daß sich



Abb. 70. Erinnerungstafel im Botan. Garten, München. Aus „Dekorative Kunst“. XVIII. 1915.



Abb. 71. Kirchhof zu Eisersdorf, Gr. Glatz.

Aus „Alt-Schlesien". Verlag Hoffmann, Stuttgart. Photographie von H. Götz, i. Fa. Ed. van Delden, Breslau.

die Kirchen künstlerische Berater suchen, welche über die einheitliche Durchführung des zu erwartenden Schmuckes wachen. In ähnlicher Weise geschieht ja schon da und dort mit vollem Erfolg die Ausgestaltung der Friedhöfe.

Manche Kirchen, insbesondere katholische, werden ganze Bauteile, z. B. eine Apside oder eine Seitenkapelle, als Gedächtnisstätte hergeben können, dort vielleicht einen eigenen Altar errichten und so ein in sich geschlossenes Stimmungsbild schaffen.

Nicht zu vergessen die Kreuzgänge! Fast in jeder deutschen Stadt kann man sie noch finden. Man muß sie nur suchen, denn zumeist liegen diese Glanzleistungen mittelalterlicher, gemütvoller Raumkunst jetzt irgendwo hinter der Kirche, verbaut und vergessen. Namentlich die evangelische Kirche hat so gar keine Verwendung dafür. Und doch beweisen uns die Abb. 71 u. 72, wie unvergleichlich geeignet die Wände der Kreuzgänge für die Aufnahme von Erinnerungsmalen sind. Man räume jeder trauernden Familie ein Gewölbefeld ein, und man wird sie darüber hinwegtäuschen, daß ihr toter Held nicht hier, sondern weit weg, an unbekanntem Orte ruht. Und wenn man dann den Kreuzganggarten mit Blumen und Sträuchern schmückt, einen Brunnen in der Ecke plätschern läßt, wohl auch ein gemeinsames Denkmal inmitten aufstellt, so wüßte ich nicht, was an Innigkeit und Feierlichkeit solcher Kriegergedächtnisstätte zu vergleichen wäre (Abb. 73).

Aber auch als Neuschöpfung verdient das Kreuzgangmotiv, also der von Bogengängen umschlossene stille Garten, Wiederaufnahme. So sehr auch der Anschluß der Kriegergedächtnisstätte an einen geweihten Ort, an Kirche oder Friedhof, zu wünschen ist, so wird sich doch in vielen Fällen eine anders gelegene Örtlichkeit als vorteilhafter darbieten. Vielleicht empfiehlt sich der An-

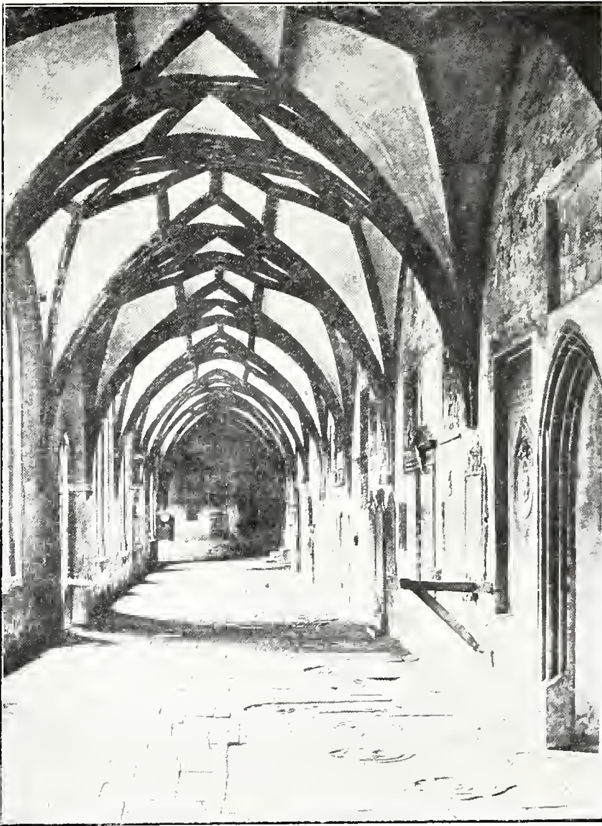


Abb. 72. Kreuzgang, dessen Wände mit Grabplatten geschmückt sind.

Rathaus, einer Kaserne; denn in Gebäuden dieser Art wird ja nur ausnahmsweise der Festsaal, die Vorhalle oder der Wandelgang einen geeigneten Platz bieten, um in ähnlicher Weise, wie oben für die Kirche angeregt wurde, die Erinnerung an gefallene Mitkämpfer festzuhalten.

Moderne Kirchenbauten pflegt man ja leider so unvermittelt und frostig als möglich in den Verkehr hineinzulegen. Das Asphaltpflaster reicht bis an ihre Mauern und Strebepfeiler heran. Gotteshäuser aus alter Zeit dagegen haben sich oft noch einen schützenden Garten ringsum bewahrt, das Gelände des ehemaligen „Kirchhofs"; und namentlich die Mehrzahl der Dorfkirchen steht glücklicherweise inmitten des noch heute benutzten Friedhofs. In solchen Fällen bieten die Außenmauern günstige Gelegenheit zur Anlage von Kriegergedächtnisstätten. Die Fenster liegen so hoch, daß darunter geschlossene Wandflächen verfügbar bleiben, und die Strebepfeiler bilden willkommene Nischen. Abb. 74

schluß an einen Volkspark, vielleicht sogar die Anlage mitten in der Stadt, im Innern eines Baublocks, dessen hohe Häusermassen ja durch die Laubengänge dem Auge entzogen werden; vielleicht auch in sinngemäßer Verbindung mit öffentlichen Bauten. Man denke an einen Gedächtnishof bei einer Hochschule, einem

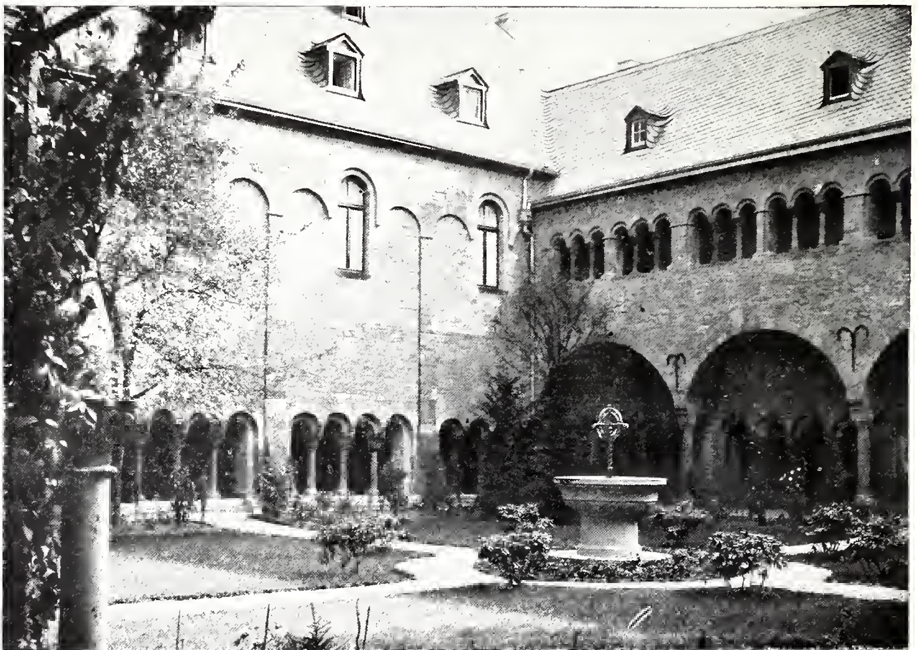


Abb. 73. Münsterkreuzgang in Bonn.
Aus „Denkmalspflege". Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin.

läßt wohl erkennen, wie solche Lösungen zu denken wären. Es sind in diesem Beispiel zwei durch Strebepfeiler und Kirchenwände geblldete Nischen zu einer Gedächtnisstätte zusammengefaßt. Dem Mittelpfeiler ist ein gemeinsamer Gedenkstein in kräftiger Bildhauerarbeit vorgesetzt, und die Ehrentafeln für die Gefallenen, die vorläufig in Zinkguß hergestellt werden müssen, bis sie dereinst in Bronze gegossen werden dürfen, füllen in gleichmäßiger Anordnung die Nischenwände. Darunter gibt ein Grünstreifen Gelegenheit, dem Gedenken der Gefallenen lebende Blumen zu widmen, die man so gern auf das unbekannte Grab pflanzen möchte.



Abb. 74. Kriegergedächtnisstätte an der Außenwand einer ländlichen Kirche. Architekt: Prof. E. Högg.

Abb. 74a siehe Textanfang.

Rückt man die Gedächtnisstätte vollends von der Kirche ab und in den Friedhof hinein, so wird man in der Hauptsache durch gärtnerische Mittel, also Hecken- und Baumsetzungen, nur ausnahmsweise durch Gitter und Mauern in sich geschlossene kleine Gärten inmitten der großen Gräberfelder schaffen müssen und dann auf Anlagen kommen, die sich nicht wesentlich von oben besprochenen Sammelgräbern (Seite 14 ff.) unterscheiden; nur daß eben keine Gräber vorhanden sind, und statt dessen Gedenkzeichen in irgendeiner Gestalt die Namen festhalten müssen. Also etwa im Kreis gestellte oder beiderseits an Wegen aufgereihte einfache und vor allem gleichartige Steine und Kreuze (Abb. 74a), und im Mittelpunkt oder in der Mittelachse wieder das gemeinsame Denkmal. Gute Vorbilder hierfür findet man in den Genossenschafts- und Innungsgräbern, wie sie z. B. auf den Hamburger Friedhöfen noch erhalten sind. Vielleicht auch wird man auf die Einzelgedenksteine verzichten und sämtliche Namen auf dem die Gedächtnisstätte beherrschenden Denkmal anbringen. Dann mögen Formen, wie Abb. 75, sinngemäße Vorbilder geben.

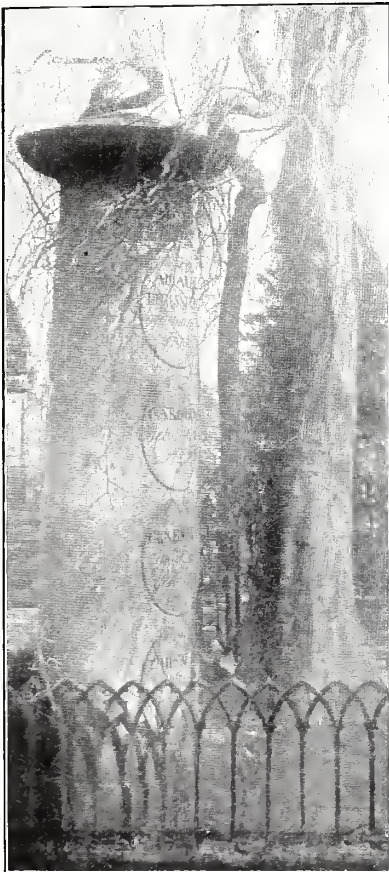


Abb. 75. Grabsäule auf einem Hamburger Friedhof.

Aus „Unsere letzte Wohnung“. Dreitürmeverlag, Hamburg.

Endlich werden auch noch die Kirchhofsmauern bevorzugte Plätze für Kriegergedächtnisstätten bieten, wenn man etwa in einer

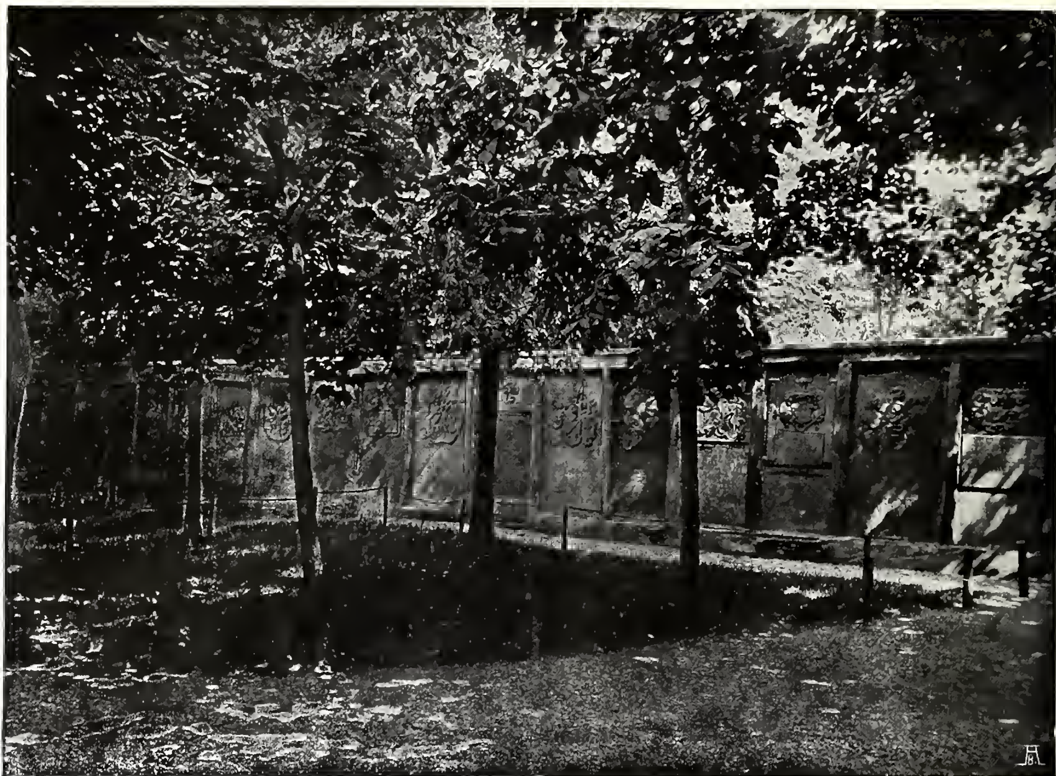


Abb. 76. Der alte Friedhof in Chur.
Aus Schweizer. Zeitschrift „Heimatschutz“, Bümpliz, Bern.

Ecke durch Einziehen weiterer Quermauern einen vom übrigen Friedhof abgeschlossenen viereckigen Hof schafft, dessen Umfassungswände nun in ähnlicher Weise zur Anbringung von Ehrentafeln benutzt werden können, wie es oben von den Kirchenwänden gesagt wurde. Hier dürfte eine schattende Eiche oder Linde in der Mitte der Anlage nicht fehlen (Abb. 76). Das Eingangstor möge an Stelle eines Denkmals die Feierlichkeit des Ortes steigern (Abb. 77).

Oft stehen im Bereich alter Friedhöfe, abgesondert von der Kirche, besondere kapellenartige Bauten, ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen, überflüssig geworden und zu untergeordneten Zwecken verwendet. Auch sie bieten dankbare Gelegenheit zur Einrichtung von Gedenkstätten. Sind doch diese kirchlichen Kleinbauten zumeist so rührend schön in ihrer frommen Bescheidenheit! Was verfallen und verdorben ist, wird der Architekt ergänzen; alsdann weihe man den Raum in allen seinen Teilen dem Gedächtnis der toten Helden. Von ihnen und von der großen Zeit mögen die Glasmalereien der Fenster reden, ihrem Gedächtnis diene die Bemalung der Gewölbe, der Altar, ihre Namen und Taten mögen in Erz und Stein von den Wänden strahlen.

Nimmt man den Gedanken auch für Neuschöpfungen auf, so führt er zur Errichtung besonderer Gedächtnisbauten, Kapellen, Kirchen und Hallen, also in letzter Steigerung zu Werken, die der Walhalla bei Regensburg oder dem Pariser Invalidendom verwandt sind. Doch ist zu bezweifeln, ob solchen Schöpfungen gegenüber deutsches Empfinden nicht die Gedächtnisstätte unter freiem Himmel vorziehen wird; denn der Vorschlag, alte Kapellen zu Gedächtnisstätten auszubauen, geht von dem schwer mit Worten festzuhaltenden Gemütswert aus, den durch Jahrhunderte geheiligte Räume mit all ihrer geistigen Patina, ihrer geheimnisvollen Beredsamkeit auf uns ausüben, der aber modernen Schöpfungen fehlt.

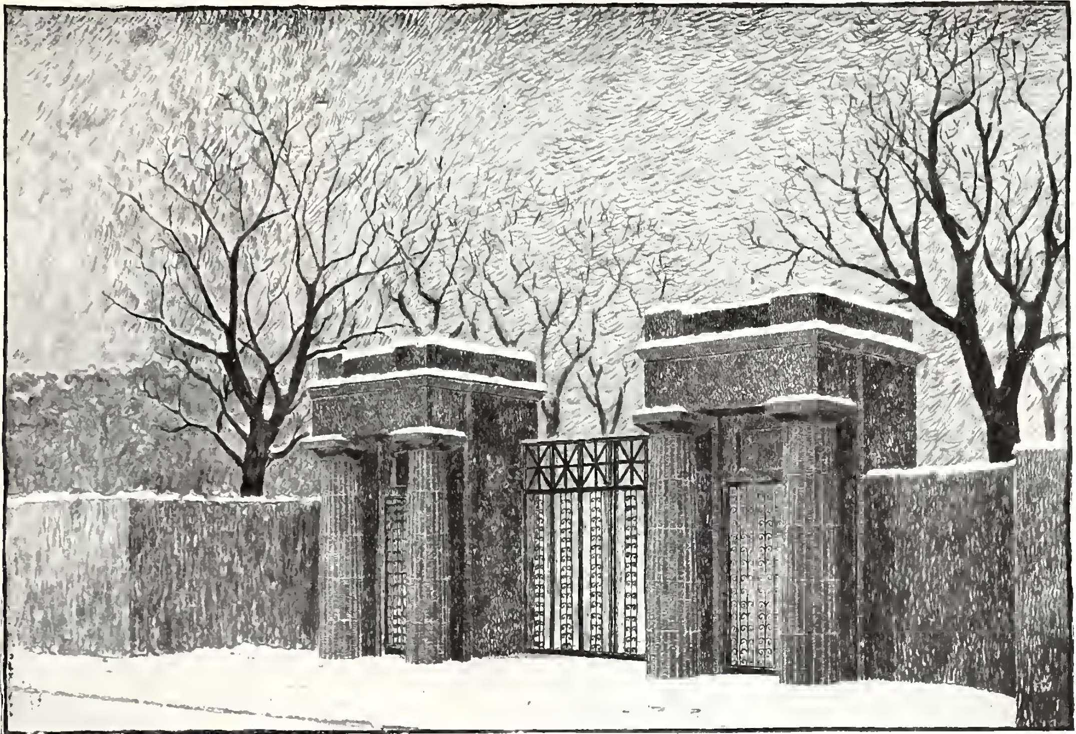


Abb. 77. Entwurf für das Eingangstor eines Friedhofes. Von Stadtbaurat Bühring, Leipzig.
Aus „Moderne Bauformen". Verlag Hoffmann, Stuttgart.

Mit großem Beifall ist der Vorschlag aufgenommen worden, Heldenhaine zu schaffen. Der Gedanke, daß für jeden gefallenen Krieger ein Baum dem vaterländischen Boden entsprießen soll, damit dereinst Enkelgeschlechter im Raunen heiliger Haine die Geisterstimmen der Gefallenen vernehmen: dieser Gedanke hat gewiß etwas Großes, germanischer Anschauung Vertrautes. Dennoch wird man der Verwirklichung begründete Bedenken entgegensetzen müssen. Der Jahrhunderte alte Eichenhain stellt einen nicht zu übertreffenden Stimmungswert dar, aber bis er heraufgewachsen ist, bis aus dem zarten, hin und wieder auch eingehenden und neu zu pflanzenden Stämmchen ein Baum geworden ist (man denke an die vielen dürftigen Bismarck- und Kaisereichen in deutschen Gauen), bis dahin wird der Eichenhain doch recht kahl aussehen. An der Ungeduld des lebenden Geschlechts, das seine Gedächtnisstätte in fertigem Zustand fordert, wird die Verwirklichung des Heldenhains zumeist scheitern. Vielleicht aber kann der an sich so schöne Gedanke übertragen werden auf schon vorhandene Bäume und Wälder, und die Aufmerksamkeit wieder mehr auf den Denkmalswert der recht selten gewordenen heimischen Baumriesen lenken. Sie stellen für sich schon geschichtliche Denkmäler dar, aus deren Wuchs der Kundige wie aus Runen zu lesen versteht. Unter ihnen, den bejahrten Zeugen der Weltgeschichte, Erinnerungsmale für die Gefallenen unserer Kämpfe zu errichten, sie im Volksmund zur „Kriegseiche" oder zur „Kriegslinde" zu stempeln, scheint ein glücklicher Vorschlag. Oder auch möge man in dem bestehenden Wald eine Lichtung roden, sie mit Hecken umschließen und hier die Gedenksteine im Ringe aufstellen. Dort hinaus können schon wir Lebenden unsere frische Trauer tragen.

7. Ein Schlußwort über Krieger-, Helden- und Schlachtendenkmäler.

So haben wir nun das einsame Kriegergrab vor dem Vergessenwerden bewahrt; wir haben die Sammelgräber und Soldaten-

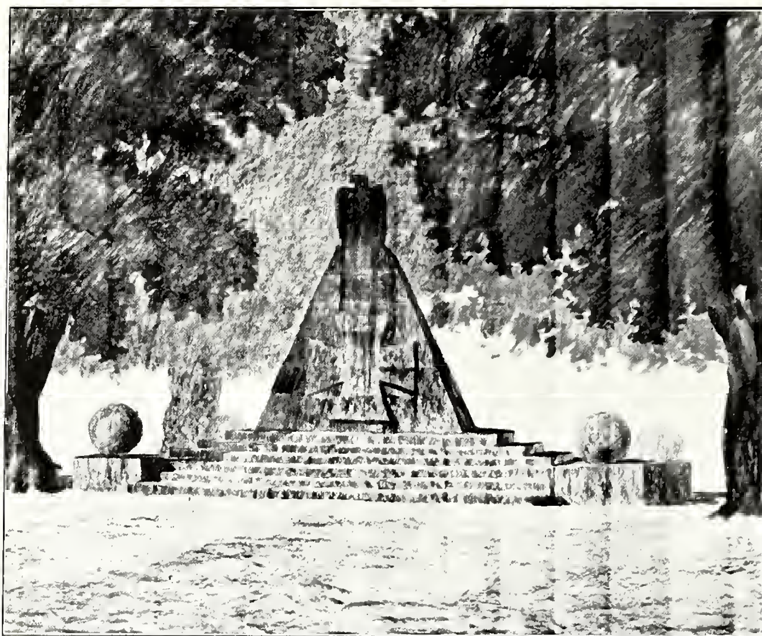


Abb. 78. Entwurf zu einem Kriegerdenkmal. Von Architekt Boehm, Offenbach.

füllen. Es soll daher hier auch gar nicht der Versuch gemacht werden, Wesen und Art der vom Totenkult losgelösten, um ihrer selbst und ihrer Veranstalter willen aufgestellten Kriegerdenkmäler in ein Lehrsystem zu bringen und damit dem Laien noch die überstürzte Inangriffnahme seiner hochgespannten Pläne scheinbar zu erleichtern. Wie man ein wirklich wertvolles, zeitüberdauerndes Denkmal schafft, und wie man es aufstellen muß, das, so hat uns eine reiche, trübe Erfahrung gezeigt, läßt sich weder aus Büchern lernen noch durch Ausschußberatungen lösen.

friedhöfe geschmückt und ihnen Denkmale gegeben, damit die Heiligkeit des Ortes der Nachwelt im Bewußtsein bleibe; wir haben auch die Kriegergräber auf heimischem Boden mit besonderer Liebe und Kunst aus der Masse der übrigen Gräber hervorgehoben, und wir haben dem Gedächtnis der fernen und verschollenen Toten Ehrenstätten errichtet in Städten und Wäldern, mit Erztafeln und Steinmalen. Sollte es damit der äußeren, augenfälligen Ehrung nicht genug sein? Besteht ein inneres zwingendes Bedürfnis nach noch mehr Ehrung in Stein und Erz? Besteht ein solches Bedürfnis vor allem jetzt, in diesem Augenblicke, da noch die Kanonen grollen, und wird es nachher bestehen, für die ersten Friedensjahre, wenn es gilt, die Wunden des Krieges, so gut es geht, und soweit Mittel und Kräfte reichen, auszuheilen? Auf diese Fragen wird das deutsche Volk mit einem entschiedenen „Nein" antworten. Nein, wir brauchen jetzt keine weiteren Denkmäler, wir wollen nicht eine Neuauflage aller jener überflüssigen Stehimwege, mit denen man nach 1870 die Straßen und Plätze Deutschlands beglückt hat, die so viel Geld kosteten und so gar keinen Daseinszweck er-

Auch ist, was man über diesen Gegenstand sagen und lehren kann, längst zu Papier gebracht. Wo also ein eitler Gemeinde- oder Vereinsvorstand es trotz allem nicht sollte lassen können, ein Kriegerdenkmal auf dem Marktplatz, einen Hindenburg-Turm auf dem nahen Berge oder ein Mackensen-Standbild vor dem Bahnhofer stehen zu sehen, der gehe eben hin, lese diese Bücher und sündige sodann. Es gibt auch Denkmalgroßbetriebe künstlerischer und kaufmännischer Art in Menge, die ihre bemusterten reichhaltigen Kataloge bereitwilligst zur Verfügung stellen und kulanteste Lieferungsbedingungen zusichern.

Wo es aber verantwortliche und einflußreiche Persönlichkeiten und Behörden ernst meinen mit ihrer Vaterlandsliebe, da werden sie andere Wege der Betätigung finden. Es geht durch die Zeitungen der Brief eines Offiziers: „Jetzt, wo Tausende draußen verbluten, gibt es also tatsächlich deutsche Städte, die glauben, das Andenken ihrer Helden durch Denkmäler ehren zu können, die meist an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übriglassen? Wir danken für diese Ehrung. Es gibt nur eine würdige

Form: Weitgehende dauernde Fürsorge für die Hinterbliebenen, die Waisen und Witwen. Dazu nehmt das Geld, das ihr für Denkmalschund verschwenden wollt, gebt es als Grundstock einer Stiftung, die ihr nicht früh genug errichten, nicht reichlich genug beschenken könnt: denn die Verlassenen werden unzählig und eure Schande wird ewig sein, wenn ihr sie darben laßt. Gebt Brot statt Steine! Und wenn ihr dann noch etwas tun wollt, schreibt die Namen unserer toten Kameraden auf schmucklose Tafeln in eurer Kirche. Auch darin äußere sich eure Vaterlandsliebe, daß ihr uns mit neuen Denkmälern verschont, und wenn selbst euer Bürgermeister dabei auf einen Orden verzichten müßte." Diese Worte, unter den erschütternden Eindrücken der Kampffront gefunden, mögen bei uns kräftigen Widerhall erwecken.

Unter 20—25 000 Mk. ist kein Denkmal zu bekommen, das Anspruch auf diesen Namen hat, das sich also durch Masse, Stoff und Form über den Wert der üblichen Straßennippsachen hinaushebt und einige Aussicht hat, noch in die Zukunft hinüber zu dauern. Das sind aber jährlich rund 1000 Mk. Zinsen. Wohlan, ist in eurer Gemeinde keiner mehr, der im Krieg um seine gesunden Glieder kam, keine Kriegerwitwe, die ihre Kinderschar mühsam ernähren muß? Ihnen gebt die tausend Mark im Namen der Gemeinde und heißt das „Hindenburgstiftung". Das wird ein schöneres Denkmal sein als der geplante Reitersmann aus Galvanobronze auf dem Granitsockel hinter dem eisernen Schutzgitter.

Gewiß, wir sollen Denkmalausschüsse einsetzen und Gelder sammeln in schweren Mengen, nur sollen die Denkmäler, die damit erstellt werden, anders aussehen, als man sich's bisher gedacht hat.

Unsere Krieger werden eines Tages in die deutschen Städte zurückkehren, nachdem sie mit unermüdlicher Treue und über alles Erwarten starker Vaterlandsliebe die Heimat mit ihren Leibern gegen den Einfall der Feinde geschützt haben. Sie haben als



Abb. 79. Das Bismarck-Denkmal in Hamburg. Von Schaudt und Lederer.

Soldaten das Leben in der Natur kennen gelernt, sie haben gesehen, wie in Belgien jeder ärmste Bergarbeiter doch noch ein Haus und Gärtchen sein eigen nennen darf, und wie schön das ist. Was aber erwartet sie in der deutschen Großstadt? Die Mietskaserne, dieselbe finstere, unbehagliche und freudlose Hofwohnung, in der schon vor dem Kriege die kinderreiche Familie ein unverhältnismäßig teures und doch nur geduldetes Dasein hingeschleppt hatte. Verdient aber nicht jeder, der für den heimischen Boden gekämpft hat, ein bescheidenes Stück dieses Heimatbodens als Lohn und Eigentum? Und, wenn wir vom Begriff der Belohnung ganz absehen, verlangt nicht der Selbsterhaltungstrieb unseres Staates, daß wir für eine zufriedene, gesunde Bevölkerung, für eine in Luft und Sonne heranwachsende Jugend alles tun, was in unseren Kräften steht?

Also schaffe man Eigenheimstätten! Aber nicht nur für Invaliden, sondern fürs ganze Volk. Man verwende die gesammelten Gelder zur Gründung von gesunden und billigen Wohnsiedelungen. So wie bisher in keiner

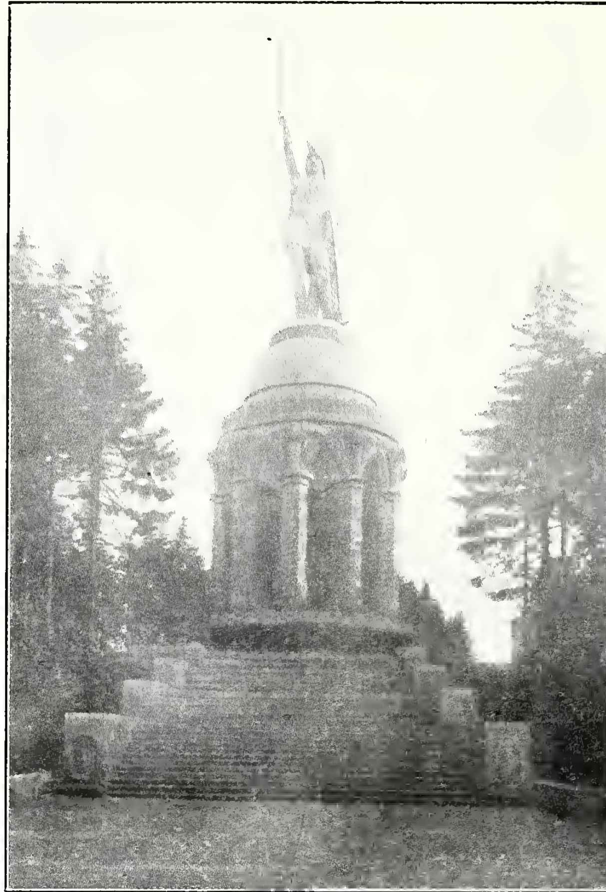


Abb. 80. Das Hermanns-Denkmal im Teutoburger Wald.
Von Bildhauer Bandel.

Stadt, die etwas auf sich hielt, das Moltke-Denkmal fehlen durfte, so möge jetzt jedes Gemeinwesen mit Stolz eine „Hindenburg-Heimstätte“ oder eine „Mackensen-Kolonie“ sein eigen nennen. Niemand wird mit solcher Art der Ehrung mehr einverstanden sein als unsere großen und dabei eitlem Prunk so abholden Heerführer.

Es gibt Städte, deren rückständiges Baugesetz die Menschen zwingt, in engen, schlitzartigen Höfen zu hausen. Wie wäre es, wenn man ein solches Baugesetz schleunigst durch ein weiterblickendes, menschenfreundlicheres ablösen und das neue Baugesetz „Gesetz zu Ehren Hindenburgs oder Helfferichs“ heißen würde? Das würde zudem keinen Pfennig kosten.

Es gibt deutsche Großstädte, in denen die Kinder vergebens nach Tummelplätzen suchen, und wo die paar dürftigen, von Schutzleuten bewachten Rasenplätze, die sog. „Lungen“ der Stadt, in schreiendem Mißverhältnis stehen zu den enggetürmten Baumassen. Könnte man nicht mit den gesammelten Geldern ein paar Häuserviertel niederlegen oder unbebautes Spekulationsland, ehemalige Friedhöfe, alte Gärten ankaufen und aus ihnen „Hindenburg- oder Prinz-Rupprecht-Spielplätze“ machen? Dann möchte man sogar inmitten der Wiesen auch ein schlichtes Reiterdenkmal des Taufpaten nicht missen.

Unser Volk ist in Spiel und Körperpflege noch weit zurück. Es fehlen uns Bauten und Plätze für turnerische Ausbildung und Wettkämpfe. Es fehlt uns an Volksbädern, Schwimmhallen, Ruderplätzen, Schützenstän-



Abb. 81. Das Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig. Architekt: Bruno Schmitz.

den. Welch herrliche Gelegenheiten, Denkmäler zu errichten! „Hindenburg-Hallen“, „Prinz-Albrecht-Bäder“, „Ludendorff-Wiesen!“

Kein Volk der Erde kann dem Reichtum, den deutsche Dichter und Schriftsteller in ihren Werken niedergelegt haben, Gleiches an die Seite stellen. Aber das deutsche Volk in seinen breiten Schichten weiß nichts davon. Gedankenlos lassen es die verantwortlichen, mit der Erziehung des Volkes betrauten Stellen zu, daß Schundroman und Kino das Unterhaltungsbedürfnis dieser Volksschichten befriedigen. Wohlauf, so baue man doch mit den gesammelten Geldern allerorten Volksbüchereien, Volkslesehallen, und lasse Volksredner auftreten, die das Volk in die Schönheiten deutscher Dichtung einführen! „Hindenburg-Bücherei“, „Lesehalle Kronprinz Wilhelm“, und dazu ein Bronzebildnis des Gefeierten in der Vorhalle, das die Denkmalbedeutung des Bauwerkes festhält.

Wenn dann alle diese und noch viele ähnliche Aufgaben erfüllt sein werden, dann ist vielleicht die Zeit gekommen, an die Errichtung nicht etwa vieler kleiner, sondern eines großen, dem ganzen deutschen Volke zugeeigneten Weltkriegdenkmals heranzutreten. Dann sehe man zu, ob auch schon der Künstler da ist, stark genug, diese Riesenaufgabe zu bewältigen. Dann möchte uns ein starker, auf das Große gerichteter, einheitlicher Geist beschieden sein, damit das Werk, ein würdiges Gegenstück zum Hermanns-Denkmal im Teutoburger Wald, zum Bismarck-Denkmal in Hamburg und zum Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig, dem Gedächtnis der gewaltigen Zeit entspreche, sei es nun in Form einer ragenden Steinpyramide oder eines sonstigen mächtigen Baues, zu dem die deutschen Stämme wallfahren, wenn sie ihre Ruhmestage festlich begehen wollen.

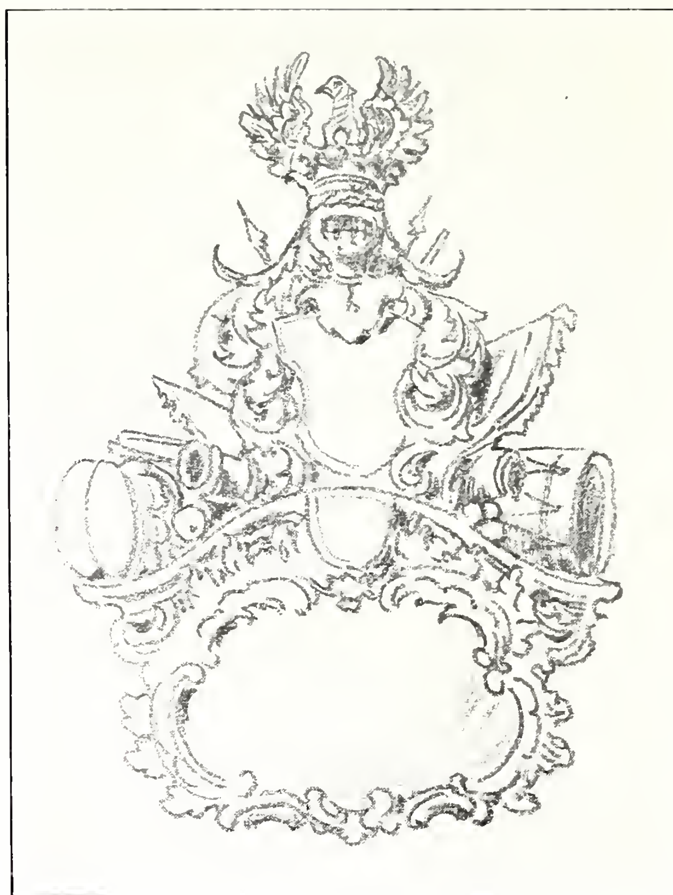


Abb. 68. Totenschild für einen Krieger. Nürnberg, 18. Jahrhundert.

Anhang.

Einschlägige Schriften:

Albrecht, L., und Harry Maaß, Unsere letzte Wohnung. Verlag C. E. Behrens, Hamburg. 1913.

Architektonische Rundschau (Zeitschrift). 25. Jahrgang, Heft 10.

Baumeister, Der (Zeitschrift).
Jahrg. 1912, Heft 8.
Jahrg. 1915, Heft 4 u. 10.

Baurundschau (Zeitschrift).
Jahrg. 1912, Nr. 41, 51, 52.
Jahrg. 1913, Nr. 12.
Jahrg. 1914, Nr. 15.

Bayrischer Heimatschutz (Zeitschrift). 1914 und 1915, verschiedene Hefte.

Berz-Schilling, Chr., Volkstümliche Grabmalkunst und Friedhofsgestaltung. Verlag von W. Meyer-Ilschen, Stuttgart. 1911.

Christliche Kunst, Die (Zeitschrift). 1915, Heft 7.

Dürer-Flugblätter.
Nr. 60. Grässel, Über Friedhofsanlagen und Grabmalkunst.
Nr. 75. Högg, Park und Friedhof.
Nr. 139. Lindner, Denkmäler für unsere Krieger.
Verlag G. D. W. Callwey, München.

V. Flugschrift des Vereins für Heimatschutz in Steiermark. Enthaltend steierische Kriegerdenkmale.

Fuchs, F., Grabdenkmäler aus dem Münchener Waldfriedhof. E. Pohls Verlag, München. 1914.

Gartenkunst, Die (Zeitschrift). Im allgemeinen, insbesondere das Dezemberheft 1915.

Hager, Karl, Merkblatt für Kriegerehrungen. Herausgegeben vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Dresden 1915.

Handbuch der Architektur.
IV. Teil, 8. Halbband, Heft 3 (Bestattungsanlagen).
dto. Heft 2 (Denkmäler).
Verlag Alfred Kröner.

Hannig, G., Städtischer Friedhofsdirektor, Stettin. Friedhofskunst, Gartenkunst, Feuerbestattung. (Selbstverlag).

Högg, E., Der Urnenfriedhof. Verlag F. E. Boden, Dresden. 1913.

derselbe, Friedhofskunst; Bielefeld 1912. Im Verlag des Magistrats.

derselbe und F. Holtz, Einfache christliche Grabmäler. Verlag Deutsche Landbuchhandlung. 1910.

Kriegergrabzeichen und Gedenktafeln. Verlag Konrad Wittwer, Stuttgart. 1915.

Kühner, K., Mehr Sinn für die Stätte unserer Toten. Verlag R. Keutel, Stuttgart.

Kunstgewerbe-Blatt (Zeitschrift). Jahrg. 23, Heft 12.

Kunst und Kirche. Vorträge, herausgegeben vom evang.-lutherischen Landeskonsistorium. Verlag B. G. Teubner.

Plastik, Die (Zeitschrift). 1911, Heft 10; 1912, Heft 11; 1914, Heft 4 u. 11; 1915, verschiedene Hefte.

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Mitteilungen, 9. Jahrgang, Heft 1.

Rimmele, F., Aus dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart. 1913.

Soldatengräber und Kriegerdenkmale. Herausgegeben vom k. k. Gewerbeförderungsamt in Wien. Preis geb. Mk. 10.—. Kunstverlag Anton Schroll & Co., Ges. m. b. H. in Wien I.

Steilen, D., Historische Grabmalkunst im Unterwesergebiet. Verlag H. M. Hauschild. 1914.

Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Thiele, Th. G., Neuzeitliche Friedhofs- und Grabmalkunst. Verlag O. Baumgärtel, Berlin. 1912.

Voß, Grabmäler in Berlin und Potsdam aus der Zeit der Neubelebung des antiken Stils. Verlag O. Baumgärtel.

Wilde, Karl, Grabmalkunst. Verlag F. B. Auffahrt, Frankfurt a. M. 1910.

Nachtrag: Abb. 4a ist nach einer für die Ausstellung und Denkschrift „Kriegerdenkmal und Kriegergrabmal“ der Städtischen Kunsthalle Mannheim gemachten Aufnahme hergestellt.

HERROSÉ & ZIEMSEN
G. m. b. H.
WITTENBERG Bez. Halle